P. o. germ.
799
e

. germ. 799 k

Laukhard

<36636704740011 S

<36636704740011

Bayer. Staatsbibliothek

P. o. germ. 799 p.

Fasten-Ressource.

Herausgegeben
von
Laukhard und Dornensteg.

Halle, gedruckt bey Joh. Chr. Hendel.
1800.

172 – Bg.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vom Ursprung der Fasten,

statt einer Vorrede.

Der Ursprung des religiösen oder freywilligen Fastens verliert sich in das graueste Alterthum, und wenn uns schon ältere und neuere Lichter der christlichen Kirche, oder christliche Pfaffen weiß machen wollen, Fasten sey ein gar heiliges Ding, so kann doch der Kenner der Geschichte nicht anders sagen, als daß es einen gar häßlichen Ursprung habe und aus einer äusserst abgeschmackten und dummen Vorstellung herkomme. Ich will hier nur so im Vorbeygehn bemerken, daß sehr viele Lehren der christlichen Sektenreligion aus heidnischen Fratzen abstammen, und daß mancher sich schämen würde, seinen anders denkenden Bruder gewisser Ideen wegen zu verketzern und zu verdammen, wenn er wüßte, daß eben diese Ideen sich auf alte morgenländische Grillen stützen, die gerade so viel werth sind, als das Mährchen von der Mutter Gans.

Doch wieder zum Fasten. In Orient hatten einige sogenannte Weise oder Philosophen — wie's denn überhaupt unter den Philosophen gar possirliche Vögel giebt — den tollen Gedanken, daß die Materie der Welt von einem bösen Geist erschaffen sey, daß folglich auch der Körper des Menschen diesem garstigen Dämon seinen Ursprung verdankte. Dieser böse

Geist war aber kein Geschöpf, sondern ein für sich bestehendes ewiges und fürchterlich mächtiges Wesen, welchem der gute Geist, oder die Lichtquelle, wie er auch genannt wird, nichts anhaben könnte. Um aber doch zu zeigen, daß er nicht umsonst da sey, schuf der gute Geist den Geist des Menschen, und verband ihn mit dem vom bösen Geist erschaffenen und mit einer thierischen Seele begabten menschlichen Leib. Nun bestand der Mensch aus zwey Substanzen, welche zwey allmächtige aber unter sich ewige Kriege führende Wesen zu Urhebern hatten.

Die Philosophen, welche diese herrliche Sachen entdeckten, waren leider auch die Oberpriester bey einigen orientalischen Völkern, besonders bey dem mächtigsten derselben, den Persern. Nun gings los: denn die löbliche Philosophie mußte sich doch auch an der Sektenlehre zeigen. Da hieß es denn: der böse Geist — unser nachmaliger Mosjeh Teufel, den aber doch der pfaffische Aberwitz zu einer obgleich durchaus bösen mit Gott in ewiger Fehde befaßten Creatur gemacht hat — also der böse Geist hat den Körper gemacht, wollen wir nun, wie es unsre Schuldigkeit ist, dem guten Geist, mit welchem wir dereinst sollen vereiniget werden, einen Gefallen thun, so müssen wir das Geschöpf des Gott sey bey uns auf alle nur ersinnliche Art hunzen und schabernacken.

Wodurch kann man aber den Körper mehr quälen, als durch Hunger? Wer also ein wahrer Schüler der

mor-

morgenländischen Weisheit seyn wollte, der fastete bis zum Schwarzwerden, und nur das Aeusserste der unangenehmen Empfindung des Hungers zwang den Selbstverläugner, Speise zu nehmen.

Die Juden lernten in dem babylonischen Gefängniß, oder doch um jene Zeiten den bösen Geist auch kennen, formeten ihren neuen Satan daraus — denn der ältere jüdische Satan ist ein ganz andrer Kerl — und führten das Fasten unter sich auch ein, als das kräftigste Mittel, diesen fatalen Gast sich vom Hals zu schaffen.

Jesus und seine Schüler, freilich weiser und besser als jene orientalische Philosophen, und als alle jüdische Sylbenstecher, waren doch entweder aus Klugheit oder aus wirklicher Ueberzeugung, immer noch Anhänger, oder wenigstens keine Gegner mehrerer alten Vorurtheile. Sie ließen daher den Satan, wie er war, und gaben zu, daß ihre Anhänger fasteten, um das Flesch zu züchtigen und zu bändigen, ob ich gleich beynahe überzeugt bin, daß sie das Fasten nicht zu einem Grundartikel ihrer Lehre gemacht haben.

Aber das geschahe doch gar bald: denn schon im zweyten Jahrhundert nach Christi Geburt findet man häufigere Fasttage, worunter das vierzigtägige Fasten vor Ostern das vornehmste ist. Der Herr Jesus, heißt es, hat vierzig Tage in der Wüste gefastet, und hat alsdann den Teufel besiegt; also muß auch jeder Christ vierzig Tage vor Ostern fasten, damit er

dem Teufel besiegen könne. Alles war so ein Räsonnement nach Pfaffen Art.

Andre Christen, die man aber Ketzer nennt, glaubten auch, daß man den Leib kasteien müßte, aber nicht durch Fasten, sondern durch alle Arten von Ausschweifungen, durch Fressen, Saufen, Huren und Buben. Diese Ketzerey oder Philosophie, wie man will, scheint noch zu unsrer Zeit ihre Anhänger zu haben.

Aber es blieb nicht beym Räsonniren: denn bald feindeten sich die Christen einander an, und erregten Verfolgung, und siehe da, das Fasten war eine Hauptursache dieses Unheils. Ein stolzer Römischer Bischof, Victor, verbannte die ganze Asiatische Kirche, weil sie sich unterstanden hatte, ihren Gliedern zu erlauben, einmal in den großen Fasten ein Bißchen Hammelfleisch zu essen. Ich übergehe andre Possen dieser Art, womit die Kirchengeschichte bis zum Ekel angefüllt ist.

Die Mönchsmoral erhob die Fasten zum Range der allerbesten Werke, womit der Mensch Gott gefallen kann: um aber doch nicht zu streng zu seyn, verboten sie bloß das Fleischessen an gewissen Tagen, da doch in der alten Kirche nicht nur das Fleischessen, sondern überhaupt das Sattessen verboten war. Hierin waren also die neuern Mönche etwas laxer und nachgiebiger, als ihre Vorfahren, die alten Philosophen,

phen, Juden und christlichen Sittenprediger der alten Kirche.

In der Protestantischen Kirche hat man alle freiwillige religiöse Fasten abgestellt; — denn unfreiwilliges Fasten findet leider! auch bey den Protestanten oft genug statt — doch herrscht hier und da noch die Gewohnheit am Bußtage und am Charfreytage zu fasten, das heißt, vor vier oder fünf Uhr des Abends ganz und gar nichts zu essen, z. B. im Erbachischen wo sogar das Vieh am Charfreytage kein Futter bekommt.

In der Römischen Kirche aber sind die Fasttage durchs ganze Jahr und die vierzigtägige Fastenzeit geblieben, doch macht der Pabst gewöhnlich die großen Fasten dadurch erträglich, daß er an mehreren Tagen erlaubt, Fleisch zu essen. Uebrigens bemerke man, daß der reiche Katholik niemals besser isset und trinkt, als gerade am Fasttag, und wer ein Benediktiner Kloster besuchen will, der thue es an einem Fasttage: denn an solchen Tagen wird allemal der beste Wein aufgetischt.

Die Geisterseher, Wahrsager, Schatzgräber und andre Insekten der Finsterniß, pflegen auch sich zu ihren hohen Geheimnissen durch Fasten vorzubereiten.

Uebrigens aber sind die Fastenspeisen, Fische, Mehlspeisen u. dergl. schwer zu verdauen, verderben, nach

nach dem Urtheil eines großen Arztes, den Magen und verstopfen die Gedärme, wenn man sie nämlich oft oder gar eine Zeit lang beständig ißt: thut man das aber nur alle Woche ein Mal, so sind sie unschädlich.

Ob unsre Fastenspeisen, wovon wir heute unsern Lesern das erste Gerichtchen auftischen, verdaulich oder unverdaulich sind, ob unsre Gäste über Verstopfungen oder Durchfall klagen werden, wissen wir nicht; doch hoffen wir, daß niemand uns als Sudelköche anklagen soll.

Laukhard.

Der Glaube an Geistererscheinungen ist heutiges Tages in unsern Gegenden, und besonders in unserm aufgeklärten Halle, so sehr verschwunden, daß sich nicht leicht ein Großmütterchen finden wird, die nicht in die Erzählungen ihrer Aeltermutter, an welche sie in ihrer Jugend steif und fest glaubte, einiges Mißtrauen setzen sollte. Ob man nicht etwas zu weit gegangen sey, ob man nicht mit diesem, mit Religion so fest verwebten Glauben auch zuviel von derselben weggeworfen habe, dies zu untersuchen, würde dem in der Ankündigung gegebenen Versprechen geradezu entgegen seyn.

Es sey mir aber erlaubt, unter den vielen Beispielen von dem Guten, das jener Glaube stiftete, — und die Geschichte unsrer ehrwürdigen Vorfahren, die darauf exemplarisch lebten und starben, ist voll davon — ein neueres hier vorzulegen.

Auf einer Reise in Westphalen führte mich in der späten Abenddämmerung einer schönen Juniusnacht mein Weg auf eine Stadt, bey dessen etwa eine halbe Viertelstunde davon entlegenem Kirchhofe ich vorbeireiten mußte. Da mir bekannt war, daß der über den Kirchhof führende Fußsteig näher zur Stadt sey, so übergab ich dem Boten, den ich bey mir hatte, mein Pferd, und schlug den Fußsteig ein, um so mehr, da ich, wie mehrere von meiner Gemüthsart, immer gern auf Kirchhöfen gewandelt bin. — Hier sah ich eine rührende Scene. Zwischen zwei Gräbern lag ein Jüngling mit gefalteten Händen. Er war so tief in seinen Gedanken und seinem Selbstgespräch versunken, daß er meine Anwesenheit nicht bemerkte. Ungeachtet der Dämmerung erkannte ich ihn sogleich.

Er war im sechsten Jahre Wayse geworden, jetzt ungefähr achtzehn Jahr alt, war auf einem entfernten Gymnasio gewesen, vor einigen Tagen nach seiner Vaterstadt zurückgekommen, und sollte nun, wie ich nachher erfuhr, den folgenden Tag auf die Universität nach Halle gehen. Das ziemlich ansehnliche Vermögen, welches er besaß, schützte ihn nicht vor Kränkungen mancherley Art.

Verfolgte ich meinen Weg noch zwei Schritte weiter, so mußte er mich bemerken, und ich hatte von seinem Selbstgespräch schon zu viel gehört, als daß ich, so ein abgesagter Feind alles Lauschens ich auch bin — und daß Lauschen nicht hübsch sey, darin stimmt der größte Theil der Hallischen Schönen mit mir überein — ihm nicht ferner hätte zuhören sollen, um so mehr, da ich ihn sonst in seinen seligen Empfindungen hätte stören müssen.

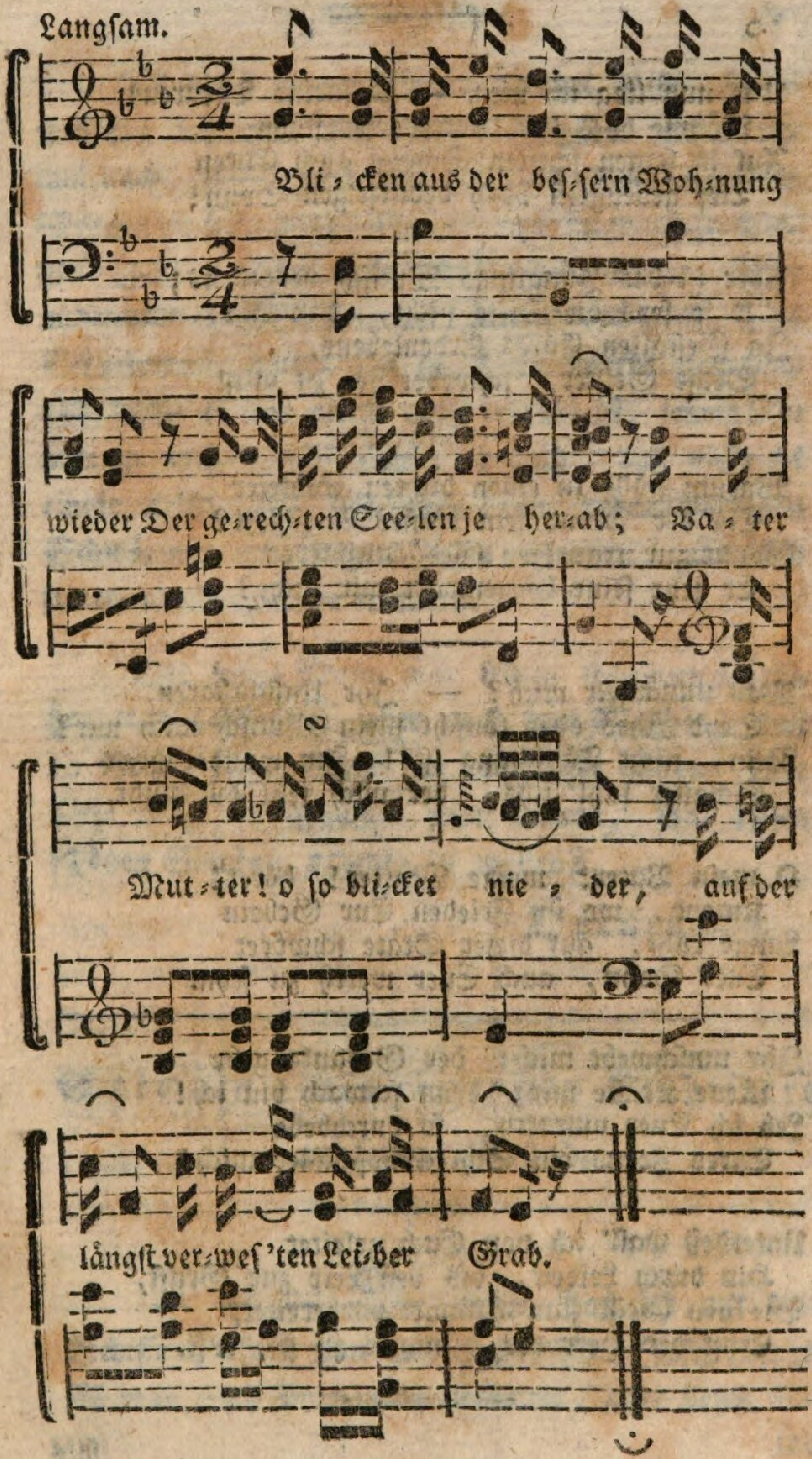
Ich stelle sie den Lesern in nachstehendem Gedicht dar, wenn es gleich unmöglich ist, bei denselben den Eindruck zu bewirken, welchen die Scene auf mich machte — die unbeschreiblich süße Wehmuth hervorzulocken, mit der sie mich erfüllte. —

Am Grabe der Eltern.

Blicken aus der bessern Wohnung wieder
Der Gerechten Seelen je herab;
Vater! Mutter! o so blicket nieder
Auf der längst verwes'ten Leiber Grab.

Wo Eur Sohn, dem, da er kaum Euch kannte,
Euch der Tod entriß, jetzt niedersinkt,
Welcher stets von Sehnsucht nach Euch brannte,
Hier dem Jammer nun ein Opfer bringt.

Schüchtern riß das Moos von manchem grauen
Eingesunknen Grabstein meine Hand,
Bis ich Eure Namen eingehauen
Wehmuthsvoll in diesen Steinen fand.


Langsam.
Bli - cken aus der bes-sern Woh-nung
wieder Der ge-rech-ten See-len je her-ab; Va - ter
Mut-ter! o so bli-cket nie - der, auf der
längst ver-wes'ten Lei-ber Grab.

Und nun lieg ich hier. — O meine Theuren!
Nähme doch der Gottesacker schon
Auf in seinen sanften Schooß auch Euren
Tief gebeugten Ruh bedürft'gen Sohn!

Aber ist des Jünglings Wunsch vergebens;
O so seys die Bitte nicht, daß Ihr
In Gestalten Eures Erdenlebens,
Selge Geister, schwebet her zu mir!

Warum hüllt in einen dichten Schleier
Ein der Mond sein blasses Angesicht?
Gönnt zur traurigen Gedächtnißfeyer
Er jetzt seine Gegenwart mir nicht?

Was umsäuselt mich? — Ihr Unsichtbaren,
Seyd Ihrs oder täuscht mein Wunsch mich nur?
Nein, nicht Täuschung ists! Im wunderbaren
Schauer fühl' ichs, der mich jetzt durchfuhr.

O mein Vater! meine Mutter! höret!
Kniend, wo im Frieden Eur Gebein
Lange ruht, auf dieser Stäte schwöret
Euer Sohn, auch Euer werth zu seyn.

Ihr umschwebt mich: der Gedanke gebe
Neue Kräfte mir; denn schwach bin ich!
Leb ich Euer unwerth, so durchbebe
Eures Zorns ein Schreckensschauer mich!

Unterdeß wall' ich von Euch geleitet
Hin durch Leiden, bis den Leib zur Gruft,
Die den Geist zum Himmel vorbereitet,
Einst der Herr des Himmels zu sich ruft.

Als mein junger Freund geendet hatte, stand er hastig auf und ging fort. Langsam schlich ich ihm nach, und nahm mir vor, ihn den folgenden Morgen zu besuchen; aber er war schon abgereiset. Vier Jahre nachher habe ich ihn gesprochen. Sein unbescholtener Lebenswandel, seine Häuslichkeit, seine Schwermuth hatten ihn in Halle beliebt gemacht, und wenn es mir gleich nicht erlaubt ist, seinen Namen zu nennen, so glaube ich doch, daß vielleicht einige Leser und Leserinnen den liebenswürdigen Schwärmer an einigen Zügen erkennen, und sich seiner mit Vergnügen erinnern.

Der junge Mann war seinen frommen Vorsätzen treu geblieben, aber auch dem Glauben, daß die Geister seiner Eltern ihn umschwebt hätten. Wer hätte wohl so grausam seyn können, ihm diesen schönen Glauben nehmen zu wollen?

Dornensteg.

Schreiben eines reisenden Otaheiters an seinen Freund.

— — — Du weißt, daß ich mit dem Schiffe Casem von unsrer glücklichen Insel abfuhr. Es war nach Portsmuth bestimmt, aber beym Einlau-

laufen in diesen Hafen begegnete ihm grad der Satyr, ein Schiff, das nach Deutschland abging und mit Waaren, besonders für die Leipziger Messe, beladen war. Von Leipzig hatte ich schon manches gehört, und da doch noch keiner unsrer Landsleute nach Deutschland gekommen war, so resolvirte ich mich kurz und ging mit dahin ab.

Es ist unmöglich Dir zu beschreiben, wie mir zu Muthe war, als ich ans Land stieg. Du hast so gut wie ich vieles von der Lebensart und den Sitten der Europäer gehört; aber Du solltest das Wesen nur selbst mit ansehen! Alles war mir neu. Hätte ich Dir gleich nach dem ersten Eindrucke, den die Nation, an deren Küste ich landete, auf mich machte, eine Beschreibung gegeben, so würde ich mich wahrscheinlich derselben Ungerechtigkeit gegen sie schuldig gemacht haben, welche die meisten der reisenden Europäer gegen uns und unsre Nachbaren begehen. — So nennen sie z. B. wenn sie an irgend einem Vorgebürge ein paar Menschengesichter gesehen haben, diese die platt- oder stumpfnasige Nation, eine andere die mit aufgeworfenen Lippen u. s. w. und geben Eigenheiten einer oder einiger Personen für Eigenheiten eines ganzen Volks, für Nationalcharakter aus. Wenn ich nun, weil ich wirklich, da ich aufs feste Land kam, mehrere lange Ohren, die sich bey meiner Erscheinung noch um ein Großes verlängerte, erblickte, deswegen die ganze Nation die langohrige, oder, wie ich durch ein

Länd-

Ländchen reisete, (mich dünkt: sie nannten es das Gothaische) und die Leute mich großentheils durch Gläser betrachteten, diese die Blödsichtigen nennen wollte, so thäte ich doch offenbar Unrecht; denn wenn es gleich wirklich in Gotha einige Blödsichtige z. B. einen R... und andere geben mag, so giebt es doch auch daselbst und in der Nachbarschaft sehr helle Augen, namentlich die eines Sternsehers, der seines Gleichen sucht, und den deswegen vorm Jahre ein andrer ziemlich weit davon entfernt wohnender berühmter Sternseher eines westlichen Volkes, das jetzt viel Aufsehen macht, besuchte.

Die Menschen werden hier, wie bey uns in zwey Geschlechter eingetheilt, das männliche und das weibliche. Letzteres wird auch das schöne genannt, und die einundsiebzigjährige Mamsell Y. wird schon wissen mit welchem Rechte. Auch habe ich nichts dabey zu erinnern, und gestehe daß die Weiblein, die ich in der Straße sehe, wo ich wohne, mir allerdings sehr hübsch vorkommen. Einige behaupten zwar noch ein drittes Geschlecht und nennen es (Hermaphroditen) Leute beyderley Geschlechts; ich kann aber noch nicht recht daran glauben, und dächte, wenn sie durchaus drey Geschlechter haben wollen, — denn die Zahl 3 geht ihnen hier über alles, wie bey uns die 0, das Bild der Sonne; doch fangen auch hier Einige z. B. Herr Fichte an die 0 vorzuziehen — — daß sie besser thäten, die Geschlechter wie in ihren

ihren Sprachlehren einzutheilen. Da haben sie Wörter, die männlichen, andere, die weiblichen, und noch andere, die keinerley Geschlechts sind. Wenigstens glaube ich, daß manches menschenähnliche Wesen, mit einem Buttermilchsgesicht und in Mannskleider gesteckt, nicht zu den Mannspersonen gezählt werden dürfe. Hingegen gibt es auch solche bärtige Personen in weiblicher Kleidung, mit einem Bierbaß und heldenmäßigen Anstand, daß man billig an ihrer Weiblichkeit zweifeln sollte.

Von allem, was mir in diesem Lande aufgefallen ist, Dir Nachricht zu geben, ist mir nicht möglich: ich müßte sonst ganze Bände schreiben. Du mußt vorlieb nehmen mit dem, was mir so eben in den Sinn kommt.

Auf meiner Reise nach Leipzig passirte ich auch Halle, wo es mir ausserordentlich wohl gefiel. Ich logirte im goldnen Löwen und wurde da sehr gut behandelt, nicht geprellt, wie es in manchen Gasthöfen in hiesiger Gegend geschehen soll und wie es einem meiner Freunde, dem Herrn Baron v. E... begegnete, der mich in den Gasthof nöthigte, wo er abgetreten war. Er hatte seine Gemahlin und eine Gesellschafterin bey sich: wir speisten des Abends zusammen, und das Hauptgericht war ein Kalbsbraten, wahrscheinlich noch etwas älter als das Kalb, von dem er genommen war. Dabey tranken wir eine Flasche von einem gewissen sauern Getränk, das der

Wirth gotteslästerlicherweise alten Franzwein nannte. Am folgenden Morgen wurden sechs hohle Hände voll braunes Wasser getrunken, — die Damen ließen sich zu ihrem mitgebrachten Thee heißes Wasser geben — und nun mußte Herr von E... für dies und was sein Kutscher und zwei Isabellen verzehrt hatten ein Beil, vier Messer und sechs Nägel erlegen*).

Uebrigens ist durch die öffentliche Anstalt, Post genannt, das Reisen hier sehr bequem. Wenn man in heitern Sommertagen mit der ordinären Post reiset, so ist es eine wahre Lust; nur bei Regen, Hagel, Sturm, oder in einem harten Winter ist es auf dem ordinären Postwagen gar nicht lustig, und es ist noch nicht lange her, daß ein junger, feiner Mann auf der Reise von Halle nach Leipzig eins der wesentlichsten Gliedmaßen erfror, welches nun, da seine heißliebende Frau, die wohl Gefrornes im Sommer, aber nichts Erfrornes leiden mag, einen Ehescheidungsproceß veranlaßt hat. Man will eine Menge ähnlicher Beispiele haben, und wenn dieses gegründet ist, so muß ich mich wundern, warum man

*) Dies würde nach dem otaheitischen Cours ausmachen, 1 Beil . . 5 Thlr.
4 Messer . . 4 —
6 Nägel . . — — 6 Gr.
Summa 9 Thlr. 6 Gr.

Dies wäre freylich geprellt! Aber die Angabe ist auch nicht ganz richtig. Ich weiß von guter Hand, daß die Herren auch noch zwei irdene Pfeifen gebraucht haben.

A. d. H.

man nicht hier, wie in andern Ländern, bedeckte Postwagen anschafft. Kosten würde es freilich etwas; aber die Kosten würden auch bald aufgebracht seyn, da jeder Reisende doch gewiß lieber eine Stecknadel *) für die Meile mehr ausgeben, als — sich dem Zorn der Damen aussetzen würde.

Eine andere löbliche öffentliche Anstalt ist die Straßenerleuchtung. Solltest Du je hieher kommen, so wirst Du dich gewiß darüber freuen. Denn Du kannst hier zur Neumondszeit im Winter, wenn es sternhell ist, und Du Eulenaugen hast, ganz sicher auf den Straßen gehen. Indessen kann's nicht schaden, wenn Du jemand mitnimmst, der ein paar Schritte vor Dir hergeht und, nach den Umständen, Dir zuruft: Aufgeschaut, hier ist ellenhohes Eis, oder: hier ist ein zwei Fuß breiter Graben. Besonders aber will ich Dir rathen, abends nicht über den Markt bei der Kirche herzugehen, weil es da nicht recht geheuer ist, und sich leibhaftige Gespenster dort aufhalten sollen. Man sagt, daß mancher junge Held, der sich an sie gewagt hätte, in kurzem selbst zum Gespenst geworden wäre. Zu wünschen wäre es daher, daß, da bekanntlich die Gespenster das Licht scheuen, an solchen gefährlichen Oertern besonders mehrere Lichter aufgesteckt würden. — Vielleicht schreib ich Dir bald wieder.

Dein * *

Dornensteg.

*) Sechser.

Großes Elend aus Prophezeyungen.

Auf einer meiner Fahrten — ich habe dergleichen in meinem Leben gar viele gemacht, und aus der leidigen Erfahrung, der Lehrmeisterin der Weisen und der Thoren, endlich gelernt, daß bey dem vielen Herumfahren nichts herauskomme — also auf einer meiner Fahrten kam ich in ein Schwäbisches Reichsstädtchen. Es war Abend, und ich mußte daselbst übernachten. Im Wirthshause fand ich eine Gesellschaft von mehrern Bürgern aus dem Städtchen, welche alle einem schon bejahrten Manne sehr aufmerksam zuhörten: ich höre auch gerne etwas Gescheides, und setzte mich also in die Reihe der Horcher.

Nun gut, fing der bejahrte Mann an, weil Ihr es so haben wollt, will ich Euch noch ein Geschichtchen erzählen, das Euch, wie ich hoffe, so gut unterhalten soll, als das Vorige*).

Auf meiner Wanderschaft arbeitete ich in Augspurg bey einem Glaser-Meister, der viele Kundschaft

*) Das Vorige handelte von einem gewissen Hauptmann von Capernaum, die Leser dieses Blattes sollen es zu seiner Zeit auch haben.

schaft in der Stadt hatte: unter andern hatten wir immer viele Fensterscheiben bey einem reichen Advokaten einzusetzen, weil Herr Linksum, so hieß der Advokat, allemal die Fenster einschmiß, wenn er einen Proceß verlohr, oder seinem Gegner nicht antworten konnte. Ich mußte immer in sein Haus, die Fenster zu repariren: fand aber allemal, wenn ich hinkam, eine gewisse alte Frau da, welche in der ganzen Stadt für eine Wahrsagerin angesehen wurde, und sich bey Hohen und Niedern mit Kartenschlagen, Kaffeegießen, Halmenziehen, Bleyschütten, Rauchfangen, Salzwässern, und wie die andern heillosen Künste dieser Art noch mehr heißen, viel Geld verdiente. In Augspurg war zwar das Wahrsagen in den Gesetzen verboten, aber die alte Frau Dünzel blieb doch unangefochten: denn alle vornehme Madamen, und alle vornehme Herren ließen sich die gute Wahrheit von ihr sagen.

Ja, ja, fiel dem Glaser hier ein Schloßer in die Rede: es ging da wie bey uns: die Leute hatten zwar eine Polizey-Ordnung, aber keine Polizey.

So war es, fuhr der Glaser fort. Die Frau Dünzel hatte, wie gesagt, starken Verkehr im Hause des Advokaten Linksum, und stiftete da ein Unglück, das ich selbst nicht glauben würde, wenn es sich nicht zu meiner Zeit — ich blieb drey volle Jahre bei meinem Meister — und so zu sagen unter meinen Augen zugetragen hätte.

Madam Linksum war abscheulich abergläubig, und unternahm nichts, ohne die Frau Dünzel um Rath zu fragen. Ihre Tochter war damals ein Mädchen von siebzehn Jahren, und da sie schön und, was die Hauptsache ist, sehr reich war, so fehlte es nicht an jungen Leuten, welche auf Mamsel Julchen ihre Augen warfen, und ihre Absichten deutlich genug erklärten. Einer und der andere von den Freyern gefiel dem Mädchen, dem Vater und der Mutter: allein Madam Dünzel war immer zuwider, und erklärte jedes Mal, daß Julchen unglücklich seyn würde, wenn sie den oder den bekäme; der rechte Bräutigam sey noch nicht erschienen.

Jedermann in der Stadt wunderte sich, daß so mancher wackere junge Mann von Julchens Eltern den Korb bekam. Die Leute steckten die Köpfe zusammen, und riethen nach der Ursache dieses sonderbaren Betragens, erriethen sie aber nicht. Da aber doch die Leute allemal errathen wollen, so oft ihnen etwas paradox vorkommt, so fielen sie auf einen ganz seltsamen Gedanken. Es lebte damals ein Prinz aus einem hohen Hause in Augspurg, welcher sich mit seinem Bruder dem regierenden Fürsten entzweyt hatte, und nun ausserhalb seinem Vaterland lebte. Dieser Prinz besuchte wegen Proceßsachen, den Advokat Linksum zu Zeiten, und nun räsonnirten die Leute, Mamsell Julchen sey die Mätresse, oder wie man auch sagte, die Matratze desselben. So war also

das gute Mädchen in der ganzen Stadt verschrien, ihre Freyer zogen sich zurück, und sie war auf dem Weg, eine alte Jungfer zu werden, wenn nicht Frau Dünzel dafür gesorgt hätte, daß sie keine ward.

Es kam nämlich um diese Zeit ein Herr in Augspurg an, welcher sich in den vornehmsten Gasthof einlogirte, und gleich den folgenden Tag Herrn Linksum besuchte, um ihn in gewissen Geschäften um Rath zu fragen. — Wer war denn der hübsche Herr, der heute früh bey Dir war? fragte Madam Linksum ihren Mann über dem Essen. „Ja, erwiederte dieser, das war ein Cavalier aus Hessen, ein Herr v. Nordeck: der ist Dir abscheulich reich, den sein Geld mögt ich haben. Der hat mir Dokumente gewiesen, alle Wetter! Er hat einen Proceß, den ich für ihn führen soll, da werd ich was rechts verdienen.“

Bey den Worten Cavalier aus Hessen, fiel der Dame ein, daß Frau Dünzel sie versichert hatte, ihr künft'ger Schwiegersohn würde aus Hessen kommen. Sie war also äußerst begierig zu erfahren, ob Herr von Nordeck vielleicht der verheißene Bräutigam ihrer Tochter seyn mögte. Als er daher den folgenden Morgen wieder kam, machte sie sich auf ihres Mannes Stube etwas zu schaffen; Herr von Nordeck erwies ihr alle mögliche Artigkeiten, und betrug sich so, daß die Dame von ihm ganz bezaubert ward. Da gerade einige Bauern vom Lande,

welche

welche ihr Geld nicht loszuwerden wußten, und es daher in eine Advokatentasche werfen wollten, zu Herrn Linksum kamen, so bat Madam den Fremden, mit ihr in den Garten zu gehen, bis ihr Mann seine Geschäfte mit den Bauern abgethan haben würde. Willig ging Herr von Nordeck mit: sie setzten sich in eine Laube, und Madam lenkte das Gespräch, ich weiß selbst nicht wie, auf die Wahrsagerey.

„Das ist alles nach meiner Meynung Larifari, sagte Herr v. Nordeck, ob ich gleich selbst etwas davon erlebt habe, das mir sehr sonderbar vorkam, und mich gewißer Maaßen um meine Ruhe auf eine Zeitlang gebracht hat."

„O erzählen Sie doch, fiel Madam Linksum ein, bitte, bitte!"

„Herzlich gern, aber auslachen müssen Sie mich nicht, erwiederte Herr v. Nordeck. Als ich in Italien reisete, ging ich zu Rom mit einem gewissen Ritter Albini bloß aus Spaß zu einer Wahrsagerin. Diese Frau erzählte mir meinen ganzen Lebenslauf so genau, daß ich ihn selbst kaum so gut wußte. Endlich frage ich auch so aus Jux nach meiner zukünftigen Frau. Kommen Sie mit, sagte die Wahrsagerin, und führte mich in ein Nebenzimmer, wo sie mir befahl, in einen Spiegel zu schauen. Ja Madam, bei meiner Ehre, da sah ich das schönste Mädchen von der Welt, und konnte mich nicht satt

sehen. Das Bild verschwand, aber die Wahrsagerin versicherte und schwur hoch und theuer, daß ich das Original dereinst besitzen würde. Ich konnte meine Empfindungen nicht unterdrücken: denn ich liebte das Schattenbild, und noch jetzt, — ich muß es nur gestehn — behauptet es einen Platz in meinem Herzen. Sollte je das Original dieses Phantoms mir vorkommen, ich würde es gewiß wieder kennen, und, sollte es auch ein Mädchen aus einer Bauernhütte seyn, mich um ihren Besitz bemühen."

Herr v. Nordeck hatte kaum seine Erzählung geendiget, als Herr Linksum kam, und ihn mit sich wegführte.

Madam Linksum ließ nun sofort die Frau Dünzel kommen, und sich von ihr die Karte ihrer Tochter wegen aufschlagen. Ach Herr Jeh, Herr Jeh, was sehe ich da, schrie Frau Dünzel hell auf; der Bräutigam von Mamsell Julchen ist hier in der Stadt. Ach Herr Jeh, Herr Jeh! Sie haben ihn auch schon gesehen, liebes Madamchen, er war schon heute bey Ihnen.

Madam Linksum zweifelte nun im geringsten nicht mehr, daß Herr v. Nordeck ihrer Tochter vom Himmel bestimmt sey, und ging mit ihr absichtlich deßwegen spatzieren, damit der Hesse sie sehen mögte, wenn sie bey seinem Fenster vorbeygingen. Kaum waren sie wieder zu Hause, als Herr von Nordeck

in

in ihr Zimmer stürzte, vor Julchen auf die Knie fiel, und in einer Art von Eckstase ausrief: Ach Göttliche, finde ich Dich endlich! Gepriesen sey mein Geschick, das mich nach Augspurg führte, wo die Sonne meines Herzens wohnt. In diesem abgeschmackten Ton ging es fort, und das Ende vom Liede war, daß die Mutter zufrieden war, daß der fremde Herr ihre Tochter liebte. Julchen hatte auch nicht viel einzuwenden: denn sie hätte gern einen Mann gehabt, und wußte, daß sie ohne die Genehmigung der Frau Dünzel nimmermehr einen bekommen würde. Der Vater, Herr Linksum, hielt den Herrn v. Nordeck für gewaltig reich, und da er, als Advokat, das Geld für das höchste Gut, und das Reichseyn für die höchste Bestimmung des Menschen hielt, so konnte er natürlich sich keinen schicklichern Bräutigam für seine liebe Tochter wünschen, als eben den Herrn v. Nordeck.

Es ging daher auch alles rasch, und innerhalb acht Tagen waren Herr von Nordeck und Mamsell Julchen Brautleute.

Nun muß ich Euch doch auch sagen, wer eigentlich dieser Herr von Nordeck war. Er hieß Töffel Schlippert, und war ein geborner Augspurger, ein natürlicher Sohn der Frau Dünzel. Schon in seiner frühen Jugend lief er davon, ging unter die Preussen, lief auch da weg: diente drauf den Sachsen, half in Leipzig einem Bedienten seinen Herrn bestehlen, und legte sich nun aufs Spielen, nachdem er auch von

den

den Sachsen den Abschied unter die Schuhsohlen genommen hatte. Er lernte bald alle Betrügerkünste, mit Karten und Würfeln so gut, als sie immer ein Industrieritter verstehen mag. Nachdem er sich hübsches Geld erworben hatte, fiel es ihm ein, seine Freunde in Augspurg zu besuchen: aber er fand niemand mehr, als Frau Dünzel. Diese rieth ihm, sich nicht mehr unter seinem alten Namen zu produciren, niemand kenne ihn mehr in ganz Augspurg, es würde ihm leicht seyn, als Edelmann aufzutreten, und sich für sehr reich auszugeben: sie würde alsdann dafür sorgen, daß er ein Mädchen von 50000 Thaler bekäme, und ferner als ein großer Herr leben könnte. So wollte sie ihm ihren mütterlichen Segen ertheilen.

Mosjeh Schlippert zog heimlich von Augspurg weg, begab sich nach Strasburg, spielte und verfertigte sich falsche Documente, oder ließ sie sich vielmehr von einem berüchtigten Notarius verfertigen, welcher schon manchem Schurken für Geld und gute Worte auf die Art aus der Verlegenheit geholfen hatte. Nach einiger Zeit kam er wieder nach Augspurg, und spielte seine Rolle, wie wir wissen.

Die Hochzeit des Betrügers wurde mit allen nur möglichen Solennitäten vollzogen, und der Apotheker Lenz lösete bey dieser Gelegenheit bloß für Brech- und Degestivpulver, zehn Thaler acht Groschen, vier Pfennige.

Ei-

Einige Monate hernach war es der Herr von Nordeck oder Herr Schlippert überdrüßig, bey seinen Schwiegereltern zu wohnen, und that ihnen den Vorschlag, sein Julchen mit ihm auf seine Güter in Hessen ziehen zu lassen: denn da wäre seine Gegenwart sehr nöthig.

Herr Linksum, dem der große Aufwand, welchen seine Tochter als gnädige Frau, und seine Ehehälfte, als Mutter einer gnädigen Frau machten, gar nicht anstund, willigte leicht ein, zahlte 10000 Thaler Mitgift, und ließ die jungen Leutchen ziehen.

Herr von Nordeck ging nach Frankfurt am Mayn, wo er eine glänzende Rolle spielte, und sein altes Handwerk, das Spiel wieder betrieb. Er besuchte die Bäder zu Wisbaden, Schlangenbad, Ems und Pyrmont, wo betrügerische Spieler immer einige Narren finden, die sich von ihnen willig mit Kolben lausen lassen. So verdiente er vieles Geld.

Eines Tages aber befand er sich in Bornheim in einem Hause, wo Spiel und niedrige Wollust getrieben wird. Ein Offizier von den Sachsen, den Schlippert nicht bemerkt hatte, betrachtete ihn eine Zeitlang, und donnerte ihn dann mit den Worten an: Schurke, Hallunke, wo kommst denn du her? Die Gesellschaft erstaunte, aber der Offizier erzählte Schlipperts Lebenslauf, und behauptete, daß er in Leipzig einen beträchtlichen Diebstahl begangen hätte und dann zum Henker gegangen sey.

Schlip-

Schlippert widerlegte dieß alles mit Machtsprüchen, und versprach alsobald Beweise seiner Unschuld und seines ächten Adels zu bringen. Er setzte sich also zu Pferde, und rief den aus den Fenstern ihm nachlachenden Herren zu: in einer halben Stunde bin ich wieder da: aber dann fordre ich auch Satisfaction; ein Edelmann meiner Art darf sich nicht so futtiren lassen. Aber er vergaß das Wiederkommen Denn kaum war er nach Frankfurt zurück, so packte er sein Geld und seine Kostbarkeiten zusammen, und skissirte sich noch selbigen Abend. Julchen war zu einer Lustparthie, und merkte erst am folgenden Tag die Entweichung ihres Herrn Gemals, dessen Schurkenstreiche ihr dann auch brühheiß und mit Kommentaren ausgeschmückt durch dienstbare Geister zugetragen wurden.

Julchen war also von allem entblößt, und gab ans Wolleben gewöhnt, verschiedenen Herren Gehör, wovon einer ihr ein Präsent mit jener Galanterieunpäßlichkeit machte, welche man so unter uns mit ihrem rechten Namen die Lustseuche, oder die venerische Krankheit nennt. Julchens Schöhnheit verschwand; sie gebar ein Kind das, in Mutterleibe vergiftet, einige Stunden nach der Geburt starb. Julchen wurde von ihrem harten Wirthe aus dem Hause gestoßen: ein Pensionnär, der sie in den Tagen ihrer Schönheit gekannt und benutzt hatte, nahm sich ihrer an, und brachte sie auf die Charite, wo sie nach einer

Kur

Kur von fünf Monaten endlich genas. Sie verließ diese wohlthätige Anstalt, und war auf einem Gange nach dem Thiergarten so glücklich, die Augen eines vornehmen Herrn, der viele königliche Gelder berechnete, auf sich zu ziehen. Der Herr ging ihr nach, fand sie endlich allein, redete sie an, und erkundigte sich nach ihrem Stand. Julchen erdichtete in aller Geschwindigkeit eine Lebensbeschreibung, welche dem Herrn wahrscheinlich vorzukommen schien. Er schenkte ihr ein Goldstück, und bestellte sie in ein Haus, welches Julchen eben nicht unbekannt war.

In kurzer Zeit befand sich Julchen in recht glänzenden Umständen: sie war wieder hübsch geworden, und der alte Finanzmann, ihr Liebhaber sparte nichts, ihre Schönheit durch Putz zu erhöhen, und ihr alle Bequemlichkeiten zu verschaffen. Er nahm sie sogar in sein Haus auf, wo sie unter der Firma einer weitläuftigen Verwandten eine Rolle spielte, und Julchen hätte völlig vergnügt seyn können, wenn sie nicht an gewisse Realitäten gewöhnt gewesen wäre, die sie bey ihrem alten abgemärkelten Liebhaber nicht fand. Sie nahm es daher nicht übel, daß rüstige junge Offiziere ihr die Aufwartung machten: unter diesen befand sich ein Lieutenant, der alle Eigenschaften hatte, die dem alten Finanzmann abgingen, sonst aber der liederlichste Mensch der ganzen Garnison war. Der Alte merkte nichts, aber jedermann lachte ihn aus, da das Geld, welches er dem schö-

nen Julchen gab, größtentheils in die Börse des liederlichen Lieutenants floß, der es dann in Saufgelagen, Bordellen und an Spieltischen wieder verpraßte.

Eines Tages früh kam der Lieutenant zu Julchen. Ich bin kassirt, schrie er, oder werde es ganz gewiß, wenn ich mich nicht fortmache. Vielleicht muß ich gar nach Spandau. Ich habe diese Nacht Farao gespielt: mein Oberst ist dazu gekommen, und hat uns befohlen, sogleich das Spiel zu lassen, welches der König scharf verboten hat. Alle andre gingen fort; ich aber vom Wein erhitzt, und durch erlittenen großen Verlust aufgebracht, blieb, und sagte dem Oberst Sottisen. Er befahl mir, zu gehen, und drohte mir mit Arrest. Ich zog den Degen. — Der Oberst aber sagte ganz kalt: ich habe mit dem Degen mit Ihnen nichts auszumachen: morgen früh aber sprechen wir uns. Dahin ging er. Was ist nun zu thun? Ich muß fort.

Julchen ward todtenblaß, aber der Lieutenant tröstete sie. Es ist noch nichts verlohren, meine Theureste, sagte er, wir wollen flüchten: ich gehe in Kayserliche Dienste, und Sie gehen mit. Nehmen Sie Ihre Sachen zusammen: Ihr Finanzrath ist nach Potsdam verreiset, und kommt erst morgen zurück. Sie können seiner Schatulle auch noch zusprechen.

Der Vorschlag ward ausgeführt: Julchen bestahl den Finanzrath, und nahm ihm 6000 Thaler

aus

aus seinem Pulte, worin königliche Gelder lagen, packte ihre Kostbarkeiten zusammen, und fuhr gegen Abend mit Extrapost aus Berlin.

Die Reise ging schnell vor sich, und in wenigen Tagen kamen die beyden Verliebten in eine Stadt, wo ein berühmter Musensitz ist. Um auszuruhen, logirten sie sich in einen Gasthof: der Lieutenant ließ einen Juden kommen, kaufte von ihm einen vollständigen Anzug, und ließ sich unter einem ganz fremden Namen in den Nachtzettel setzen.

Den andern Tag früh war er fort, und hatte alles Geld mitgenommen, welches Julchen aus dem Hause des Finanzrathes mitgenommen hatte. Julchen war nun abermals betrogen, und arm: doch hatte sie noch eine goldne Uhr, einen mit guten Steinen besetzten Ring, und einige andre Pretiosen. Dieses alles verkaufte sie nach und nach, und lebte davon. Endlich aber versiegte diese Quelle, und Julchen fing an zu darben. Was war zu thun? Sie gab von der Noth gedrungen den Beredungen einer Makerelle nach, und bezog einen obskuren Ort, wo der niedern Wollust gefröhnt wird.

An diesem Orte wurde sie von einem Berliner Herrn erkannt, als eine Diebin angegeben und eingesteckt. Unter den Herren, welche ihre Verbrechen untersuchten, war auch einer, der ehedem um sie angehalten hatte. Er erkannte sie und bat seine Colle-

legen, ihn mit dieser Person allein zu lassen, er würde gewiß mehr entdecken, als sie alle.

Julchen, welche ihren ehemaligen Freyer auch erkannte, beichtete alles, und wurde nun zu einer Zuchthausstrafe von sechs Monaten verdammt.

Inzwischen hatte ihr Vater die Entweichung seines Tochtermanns auch erfahren, und zog Erkundigung von seiner Tochter ein. Daß er nun hübsche Neuigkeiten erfahren habe, versteht sich von selbst. Er ward rasend, und machte seiner Frau die bittersten Vorwürfe wegen ihres Aberglaubens, und der übereilten Verheirathung ihres Kindes an einen Landstreicher. In der Wuth ergriff er einen Hammer, womit Madam eben Zucker geklopft hatte, und versetzte ihr einen Schlag auf den Kopf, daß sie hinstürzte, und todt zu seyn schien. Der Arzt, welcher herbey gerufen wurde, erklärte den Schlag für gefährlich, die Obrigkeit mischte sich darein, und setzte den Herrn Advokat fest. Er mußte vierzehn Tage im Gefängniß zubringen, und kam nicht eher los, als bis er eine nahmhafte Kaution gestellt hatte.

Madam Linksum starb nicht an ihrer Kopfwunde, wollte aber nach ihrer Genesung einmal heimlich die Wahrsagerin besuchen, welcher der Advokat den Tod gedrohet hatte, wenn sie noch einmal seine Schwelle betreten würde. Es war Nacht und sehr

glatt auf der Strasse; *) Madam stürzte in einen Rinnstein, verstauchte die Brust, und starb einige Tage nachher am Blutspeien.

Der Advokat, welcher sein ganzes Unglück der alten Kartenschlägerin zuschrieb, begegnete dieser einst auf der Gasse, eben als er vom Rathhaus kam, wo er einen Proceß verlohren hatte. Bey solchen Zufällen war gar nicht gut mit ihm spaßen: er fiel die Alte mit Stockschlägen an, schalt sie eine Betrügerin, Fickfackerin und himmlische Spitzbubenprophetin über die andere. Ein Geistlicher, der den Advokaten haßte, weil er in einer Schwängerungssache einmal wider ihn gedient hatte, hörte die Ausfälle des Linksum wider die Prophetin, und brachte eine Klage wegen Blasphemie wider ihn an: ein andrer Advokat Schleicher nahm die alte Wahrsagerin in Schutz, und kurz und gut, der Advokat wurde so mit Processen heimgesucht, daß er in Jahresfrist ein gemachter Bettler war.

Julchen war nun wieder vom Zuchthause herunter, und da eben zu derselben Zeit ein Musikant von jener Sorte, die im Lande herumfahren, und in den Kneipen aufspielen, auch seiner Zuchthausstrafe erledigt wurde, so machten beide gemeinschaftliche Sache mit einander, und zogen mit Instrumenten im Lande herum. Der Musiker spielte das Hackbret und Julchen die Harfe: beyde sangen auch dazu, doch war Julchens Stimme, wegen der vielen Durchzüge, die sie erlitten hatte, nicht mehr recht silberrein.

Der

*) Ohngefehr wie in Halle, wo die Straßenjungen mit Glantern auch alle Strassen so abglatten, daß man immer in Gefahr ist, hinzustürzen und den Hals oder einen Arm zu brechen.

Der Advokat Linksum verließ seine Vaterstadt, um bey einem Landedelmann den Oekonomen zu machen. Aber der Edelmann war ein närrischer Kautz, welcher dem guten Advokaten das Leben so sauer machte, daß er seinen Dienst aufgeben mußte. Eben wie er mit dem Herrn zusammen rechnete, trat Julchen und ihr Kompagnon herein, um dem gnädigen Herrn den Marseiller Marsch vorzuspielen. Linksum erkannte seine Tochter, und diese ihren Vater. Erst brach der Advokat in Schimpfen und Schelten, Julchen aber in Thränen und Heulen aus. Der Edelmann lachte anfangs über den Auftritt, und rief immer Hetz, Hetz! Endlich aber ward er des Dings überdrüßig, und jagte die ganze Gesellschaft mit der Hetzpeitsche fort.

Nun kams zu Erklärungen. Linksum hörte von seiner Tochter, daß das Leben herumirrender Bierfiedler ein ganz allerliebstes Schlaraffenleben sey. Er entschloß sich beyzutreten, da er die Violine spielen konnte.

Nach der Zeit hat man Julchen, ihren Vater und mehrere Bierfiedler in Schwaben, Franken, Westphalen, ja sogar in Holland und Dänemark herumlaufen sehen, wo sie aber jetzt sind, weiß ich nicht: wahrscheinlich finden sie nach und nach, ihr Ende in einer Dorfschenke, oder in einem Stadtlazareth.

So endigte der Mann im Schwäbischen Reichsstädtchen seine Erzählung, und ich war nicht böse, sie angehört zu haben, ob ich gleich keinen Beweis nöthig hatte, um mich zu überzeugen, daß die Wahrsager, Kartenschläger, weise Frauen, Geisterseher, und anderes Gesindel dieser Art an mannigfaltigem Elende Schuld sind. Laukhard.

Die Kindtaufe.

Am 14ten Merz 17.. wurde dem Kaufmann R. in H. wo die lieben Weibchen sehr fruchtbar sind, zum sechsten Mal ein Söhnchen geboren, worüber der gute Mann eine herzliche Freude hatte; denn, wiewohl er seit dem 12ten April bis zu Ende des Julius des vorhergehenden Jahres auf Reisen gewesen war, und ob er gleich, troz einem Kaufmann in H., sich aufs Rechnen, so gar aufs Doppeltrechnen, worin man doch auch hier nicht ganz unerfahren seyn soll, verstand, so fiel es ihm doch nicht ein, seine ächte Vaterschaft zu bezweifeln.

Er bat daher nach dasiger Sitte eine zahlreiche Gevatterschaft zusammen, und der Herr Pastor wurde ersucht, das Kind im Hause zu taufen, und nebst der Frau Pastorin mit einer Tasse Kaffe und einem Butterbrodt verlieb zu nehmen. Mit diesen Ausdrücken pflegt man in H. zu Gastmählern einzuladen, wovon selten jemand — den lieben Pastor und die liebe Frau Pastorin nicht ausgenommen — anders als taumelnd zurückkehrt. Um drey Uhr Nachmittags war also die Gesellschaft versammelt, und es sollte sogleich, um nachher in der Schmauserey und den Erzählungen alter, hundertmal gehörter Anekdoten, nicht gestört zu wer-

werden, oder was die Damen betrifft, in der Besichtigung dieses oder jenes Kleidungsstücks, oder im vertraulichen Räsonniren über abwesende Freundinnen, (denn andere Unterhaltungen, L'hombre- oder Whistpartien kannte man dort nicht) die heilige Taufhandlung vorgenommen werden. Man schritt zum Werk, als Herr R. bemerkte, daß noch kein Wasser zur Taufe vorhanden sey. — Geschwind, ein wenig Wasser! rief er zur Thür hinaus, und unglücklicher Weise hatte das Hausmädchen alles in der Küche vorhanden gewesene Wasser zum Kaffe verbraucht. Jetzt noch von dem entfernten Brunnen Wasser zu holen war es zu spät, da sie hörte, daß der Herr Pastor schon mitten in seiner Rede begriffen war. Sie besann sich aber sogleich, daß auf ihres Herrn Schlafzimmer noch eine Flasche mit Wasser stehe, wußte aber nicht, daß derselbe auch eine Flasche mit Schnaps zum Schlaftrunk daneben zu stellen pflegte, die er denn am folgenden Morgen sonst wieder wegnahm, welches er aber in seiner Vaterfreude diesmal zu thun vergessen hatte. In der Eil ergriff sie die Flasche mit Schnaps, goß diese in ein Waschbecken, und brachte es, als eben ihr Herr zum zweyten Male rief, ins Gevatterzimmer. Die ganze Gesellschaft war deß Schnapsgeruches schon so gewohnt, daß sie den vorgegangenen Irrthum nicht bemerkte, und so wurde der kleine Junge unter dem Namen, Johann Friedrich, glücklich mit Schnaps getauft.

Um

Um Mitternacht gieng die Gesellschaft ziemlich bezecht aus einander; indessen war Herr R. nüchtern genug geblieben, um sich beym Schlafengehen nach seiner geliebten Flasche umzusehen. Jetzt erinnerte er sich erst, daß er sie bey der Wasserbouteille hatte stehen lassen, und ärgerte sich nicht wenig, als er mit einem Schluck Wasser vorlieb nehmen mußte. Doch ahnete ihm noch nicht, was vorgegangen war. Am folgenden Morgen aber, als er das Hausmädchen fragte: Wo hat Sie denn das gelassen, was in der andern Flasche war? ich wollte Versuche damit anstellen, (denn so glaubte er seine Frage einrichten zu müssen, wenn er sich nicht als Schnapsliebhaber bloß geben wollte) ging ihm ein schreckliches Licht auf.

Schnell kleidete sich der äusserst bestürzte, an die Kirchengebräuche sehr streng haltende Herr R. an, und eilte zum Pastor. — Er schliefe noch, sagte ihm eine Magd. — Kann nicht helfen, ich muß ihn sprechen, antwortete er. — Nun so treten Sie dort hinein, erwiederte sie, und Herr R. traf denn auch den Herrn Pastor noch im Bette, und vor demselben die deutlichsten Beweise, daß er Tags vorher satt gegessen und getrunken hatte.

„Ein Unglück! Herr Pastor! Ein Unglück!“ Mit diesen Worten weckte R. den ehrwürdigen Herrn, der im tiefsten Schlafe von keinem Unglück in der Welt etwas wußte.

„Was ist denn? — Ein Unglück? Ich wüßte nicht. Das begegnet mir öfters, und ich befinde mich ganz wohl dabey.“ (Er dachte dabey nur an die Wirkung der dritten Bouteille Wein, die er sich am Abend vorher gutwillig hatte aufnöthigen lassen.)

„Ach, wohl ein Unglück! sagte Herr R. Sie haben meinen Johann Friedrich mit Schnaps getauft: Sie müssen ihn noch einmal mit Wasser taufen.“

„Nein, lieber Freund, antwortete der Pastor das geht nicht. Wir sind keine Wiedertäufer. Seyn Sie darüber ganz ruhig. Wissen Sie denn nicht, wie die Schrift sagt: Ich taufe euch mit Wasser, es kommt aber einer nach mir, der wird euch mit Wasser und Geist taufen rc.“

Herr R. ging, wenn auch nicht überzeugt, doch ziemlich beruhigt, zu Hause.

Was wohl die Leser von der Gültigkeit dieser Taufe halten mögen? Und ob wohl das Konsistorium, wenn die Sache vor dasselbe gebracht wäre, den Ausspruch des Pastors bestätigt haben würde?

Dornensteg.

Ku-

Kunigunde.

Es lebt' einmal in einer Stadt,
Wo man bis diese Stunde
Noch viel davon zu reden hat,
Die reiche Kunigunde;
Sie hatt' ein ungeheures Geld,
Es war fast nicht zu zählen,
Und darum konnt's in neidscher Welt
An Argwohn gar nicht fehlen.

Der Böse trieb mit ihr sein Spiel,
So sagten arge Leute,
Behaupteten ganz dreist, sie fiel
Ihm einst gewiß zur Beute;
Doch die geglaubte Hexerey,
Blieb immer unerweislich;
Und Vetter Erbe meynt', sie sey
Fein sparsam und fein häuslich.

Wenn Bettler um ein Stückchen Brodt
Vor ihre Thüre kamen,
So hieß es stets, statt helf euch Gott!
Packt euch ins T . . . . . s Namen.
„Ihr Taugenichtse könnt noch wohl
„Durch eure Hände leben;
„Das Brodt, das ich euch geben soll,
„Den Schweinen will ichs geben.“

Einst lief sie, ward bald blaß, bald blau,
Nichts konnte sie bewegen —
Sie lief, für eine schwarze Sau
Den Trog voll Brod zu legen;
Doch wie erschrak sie, als sie sah
An ihrem lieben Thiere
Krepirungsangst — jetzt lag es da
Und streckte seine Viere.

Drauf als die Mitternacht begann
Hub in dem Schweinestalle
Und dann im Haus ein Poltern an
Mit donnergleichem Schalle:
Es heulte draussen jämmerlich
Der Hofhund an der Kette,
Bald schnob und tobt' es fürchterlich
Vor Kunigundens Bette.

Sie sah hervor, und sah — o weh!
Ein Unthier ohne Gleichen:
Sie fluchete, sie betete,
Umsonst! es wollt' nicht weichen.
Gestaltet war's wie eine Sau,
Schwarz, nur die Augen glühten,
Woraus auf die betäubte Frau
Die hellen Funken sprühten.

Zu grösserm Schrecken mußte sie
Die Hinterfüße sehen. —
Erbärmlich ächzte sie, und schrie:
Nun ist's um mich geschehen!
„Heraus, heraus, du böses Weib!
„Die schwarze Sau zu füttern.“
So schnobs, und ihren kalten Leib
Befiel ein Todeszittern.

„O weiche, weiche! Laß mich nun
„Mein Seelenheil bedenken;
„Ich will den Armen Gutes thun,
„Mein Hab und Gut verschenken.
„Zehn Thaler will ich monatlich —
„Zum wenigsten zehn Gulden —
„Alljährlich — spenden; zwar muß ich
„Den Hungertod erdulden.“

So

So sprach sie, und im Augenblick
War das Gespenst verschwunden;
Da reut' ihr Wort — o käms zurück! —
Da reut' es Kunigunden.
„Zehn Gulden? ach ich arme Frau,
„Wo wollt' ich die bekommen!
„Alljährlich? aber so genau
„Wird's doch wohl nicht genommen."

Indessen ward fürs erste Jahr
Bezahlt; und nun nicht länger,
Sprach sie, mach' ich mir graue Haar
Um nackte Müssiggänger.
Das andre Jahr verstrich — es fand
Ein Pater sich, der Geister
Zu bannen aus dem Grund verstand,
Als ein erfahrner Meister.

Der fing nun an beherzt genug
Das Spuckding zu citiren;
Und als des Nachts es zwölfe schlug,
Da knarreten die Thüren, —
Es flogen um des Hauses Dach
Drey Raben und drey Eulen,
Und, gleich als käm der jüngste Tag,
War in der Luft ein Heulen.

Von Pferdefüßen wild bestampft
Hört man die Steine krachen;
Und jetzt erschien es, dick umdampft,
Die Hölle trugs im Rachen.
Brr! schrie der Pater, sage mir,
Was hast Du hie zu schaffen?
Da grunzt' es gräßlich: nichts mit Dir
Was kümmr' ich mich um Pfaffen!

Drob zürnete der Pater sehr,
Doch folgt' er seiner Weise,
Schlug Kreutze, zog rings um es her
Mit Kreide schnell drey Kreise;
Dann murmelt' er: Krambambuli,
Und mehr dergleichen Worte;
Am Schluß der Formel sagt' er: nie
Kommst Du von diesem Orte.

Das meynt' er wol, allein da that's
Nach zwey mißlungnen Sprüngen
Noch einen rechten Teufels Satz,
Und der mußt' ihm gelingen.
Auf Kunigunden sprang es zu,
Eh' sie sichs noch versehen,
Behend genug in einem Nu
Den Hals ihr umzudrehen.

Seit

Seit hundert Jahren ist sie todt;
Doch soll sie noch zu Zeiten
Auf einer schwarzen Sau mit Brodt
In feur'ger Schnaulze reiten;
Sie wirft dann weit um sich herum
Aus Bettelsäcken Brocken;
Auch hört man sie: Kimkum, kimkum,
Die Schweine oftmals locken.

Dornensteg.

Riesenschritte.

Nur erst vor Kurzem trat, wie wir erfahren,
Von Mehreren der Hochgelahrten=Zunft
Aus ihren Kinderjahren die Vernunft: —
Wie? Wär sie denn jetzt in den Schl....ljahren?

Dornensteg.

* *
*

Am dritten dieses Monats erhielt ich durch ein junges hübsches Mädchen, welches sich aber sogleich wieder entfernte, einen Brief, welcher von Sauflingen datirt, und Jost Kilian Stoßvogel unterschrieben ist. Der Inhalt des Briefs war frappant, und gern würde ich dem Herrn Jost Kilian Stoßvogel geantwortet haben, wenn ich wüßte, wo Sauflingen läge: denn diesen Namen habe ich in keinem Buche, wo man die Namen der Städte, Dörfer und anderer Oerter zu suchen hat, auffinden können. Da aber der Herr Jost Kilian Stoßvogel ein eifriger Leser dieses Blatts ist, wie er selbst sagt, so will ich die Antwort auf sein Schreiben hier einrücken, welche vielleicht unsern übrigen Lesern auch keine lange Weile machen wird.

Mein Herr Jost Kilian Stoßvogel,

Von Ihrem Anerbieten, satyrische Aufsätze für unsre Fastenspeisen zu liefern, kann ich durchaus keinen Gebrauch machen, und Herr Dornensteg, dem ich Ihren Brief vorgezeigt habe, denkt in diesem Stück gerade wie ich. Das Bißchen Satyre, welches ich hie und da in meinen Schriften angebracht habe, hat mir nicht wenig geschadet: man hat zwar darüber ge-

gelacht, sich mitunter sogar gekützelt, aber doch den Verfasser heimlich und öffentlich geneckt, seine Fehler gesucht aufzudecken, und nach Möglichkeit zu vermehren, kurz man stieß mir einen Stein, wo man nur wußte und konnte. Da reute es mich dann, statt mich selbst zu studieren, und meine eignen Fehler zu bessern, andrer Leute Schwächen, Dummheiten und Bocksstreiche ausgespähet, und oft feiner, oft gröber, gerügt zu haben, und entschloß mich, fernerhin niemand mehr auf diese Art zu nahe zu treten. Mögen die Leute machen, was sie wollen, ich werde mich nicht darum bekümmern, und recht froh seyn, wenn sie mich nur hübsch in Ruhe lassen.

Aber dieß ist nicht die einzige Ursache, mein Herr Jost Kilian Stoßvogel, warum wir von Ihren satyrischen Beyträgen keinen Gebrauch machen können, wenn nämlich alle Ihre Aufsätze von der Art sind, wie der war, den Sie mir zugeschickt haben. Lassen Sie uns diesen Aufsatz ein wenig näher betrachten, und Sie werden selbst finden, wenn Sie in Ihre Arbeit nicht zu sehr verliebt sind, daß ich Recht habe.

Dreißig Meilen von Halle wohnte, sagen Sie, eine äusserst lächerliche Personnage, genannt Hauptmann von Capernaum.

Da die Fastenspeisen zunächst für das Hallische Publikum bestimmt sind, so frage ich Sie, was diesem

sem an einem geitzigen Filz liegen kann, der dreißig Meilen von Halle wohnt?

Man hat dem Menschen, den Sie mir beschrieben haben, und der ehedem ein Pferdehändler oder Roßkamm gewesen seyn soll, den Beynamen, Hauptmann von Capernaum gegeben. Er trägt, sagen Sie, noch jetzt die Uniform eines Grafen, dessen Stallmeister er ehemals war, und reitet stets auf einem Knochengerippe von Gaul, daher dieser Ekelname.

Hören Sie, mein Herr Jost Kilian Stoßvogel, die Herren oder die Narren, dreißig Meilen von Halle, haben sehr unrecht gethan, dem gewesenen Roßkamm, der die Stallmeister-Uniform eines Grafen noch trägt, und auf einer Schindmähre reitet, den Zunamen, Hauptmann von Capernaum, zu geben.

Der Hauptmann von Capernaum, von dem eine kleine Nachricht im Evangelium vorkommt, war nach eben dieser Nachricht, ein sehr ehrlicher braver Mann, den nichts weniger plagte, als der Geitz. Er nahm sich seines nothleidenden Untergebenen sehr großmüthig an, that eine Reise zu Jesu, dem er die Kraft zuschrieb, dem Armen zu helfen, und betrug sich gegen diesen ungemein anständig. Der Römische Centurio oder Hauptmann, würde manchen Offizier unsrer Zeit beschämen, unter welchen es manche giebt, die sich um ihre Pferde und Jagdhunde mehr bekümmern, als um ihre Soldaten.

Es war also sehr unrecht, mein Herr Jost Kilian Stoßvogel, daß der Name Hauptmann von Kapernaum, zum Ekelnamen gemacht, und einem Niederträchtigen wie Ihr Exstallmeister eines Grafen, dreißig Meilen von Halle, gegeben wird.

Das Gemälde, welches Sie von diesem Menschen entwerfen, ist nichts weniger, als schicklich zur Satyre: es empört und verursacht Magendrücken: denn es ist das Bild eines niedrigen Geizhalses, gegen den die Geisel der Satyre durchaus nicht darf angebracht werden.

Er ist aber 100000 Thaler reich, und lebt wie ein Bettler: er kocht bey Torf seine Kartoffeln, handelt und feilscht um einen Pfennig um einen alten Käs, trägt sein Gemüs selbst in eigner Person vom Markt nach Hause, zieht jedem, der für ihn arbeitet, etwas von dem ausbedungnen Lohn ab, geht selbst für einige Groschen botenweise, borgt seine Kapitalien zu sechs Procent aus, und läßt sich von seinen Schuldnern füttern und tränken, sammelt den Unrath auf den Gassen und in den Straßenwinkeln, trägt ihn nach Hause, und verkauft ihn nachher an Gärtner und Bauern: wenn er krank ist, so bezahlt er weder Arzt noch Apotheker, verspricht aber beyden, sie dereinst in seinem Testament zu bedenken: aber die Herren sind mit diesen Versprechungen nicht zufrieden, und prellen den reichen Filz so nach ihrer Art oft recht meisterhaft.

Glau-

Glauben Sie denn, mein Herr Jost Kilian Stoßvogel, daß Züge dieser Art, sich zur Satyre schicken, oder daß unser Hallisches Publikum, welches immer mehr seinen Geschmack verfeinert, an dergleichen ekelhaften Gemälden und niederträchtigen Charaktern Gefallen finden könne?

Behalten Sie also Ihren reichen filzigen Exstallmeister und Roßkamm: vielleicht schreibt bald jemand ein Wochenblatt für Wachtstuben, Brantweinskneipen, Spinnstuben und Parduzlöcher; dem schicken Sie dann ihre sogenannten satyrische Aufsätze zu, und Sie werden aller Wahrscheinlichkeit nach vielen Dank verdienen. Leben Sie indessen recht wohl, und lesen Sie in Zukunft unsre Fastenspeisen fleißig; vielleicht finden Sie Aufsätze, die Ihnen behagen.

Laukhard.

Der

Der gefallene Jüngling.

Mel. Wie sie so sanft ruhn ꝛc.

Den Strahl, o Ruh! — nicht den, der wie Morgenroth
Vom Angesicht des Lieblinges wiederschien,
Noch der den Regenbogen hinzog,
Wenn sich erquickende Wehmuth ausgoß —

Den Deiner schwächsten, welcher des Leidenden
Bewölktes Auge röthet im Thränenthau,
Den nur gewähr mir, die Du mein warst,
Unwiederbringliche! Ruhe! Ruhe!

Wie war ich glücklich, ehe das Knabenherz,
Dein Tempel einst, dem Taumel ich weyhete!
Oft weint' ich da, von heil'ger Rührung
Schauern durchdrungen, und ach! — nun nicht mehr.

Im Abgrund sahst Du Fülle der Seligkeit,
Befriedigung, mein Aug'! dem Unsterblichen:
Du blicktest hin, und unersättlich
Sogst Du, getäuschtes, den süßen Gifttrank.

Um Thränen fleh' ich. — Sind sie mir einst gewährt,
Dann sollst Du büßen, Auge, den Frevelblick,
Bis sie, gemischt im Todesschweiße,
Auf der erbleichenden Wang' verrinnen.

Dornensteg.

Wer kann Mißbräuche entdecken.

Daß überall Mißbräuche statt finden, welche man mit geringer Mühe, oder auch mit größerer, abstellen könne, und müsse, ist eine Sache die niemand leugnen wird. Aber man muß sie auch kennen, wie wollte man sie sonst abschaffen? Nun fragt es sich: wer kann Mißbräuche aufdecken, sie nach ihren Ursachen und Wirkungen darstellen, und die rechten Mittel, sie abzustellen, angeben?

Ich glaube, daß diese Frage leicht zu beantworten sey. Niemand kann dieß thun, als ein Sachverständiger. Wenn sich ein Professor der Theologie oder der Rechte, der NB. nur sein Fach versteht, sich mit der Verbesserung des Fuhrwesens bey der Armee abgeben wollte, oder wenn ein General Anschläge geben wollte, wie die theologischen Lehrstunden besser einzurichten seyen, so würde das jedem sehr spanisch vorkommen. Warum? Weil diese Männer von Sachen schwätzten, die nicht in ihr Fach einschlügen. Was ich jetzt gesagt habe, giebt mir jeder hoffentlich zu, so im Allgemeinen nämlich, aber in der Anwendung auf einzelne Fälle scheinen nicht alle und jede die allgemeine Wahrheit gelten zu lassen.

Einer unsrer guten Bürger, ein einsichtiger braver Mann schrieb ein sehr lesenswürdiges Buch über die Mißbräuche der Handwerker, worin er einige — denn hätte er alle mitnehmen wollen, so hätte er ein Werk in Folio, so groß wie die allergrößte Waisenhäuser Bibel machen müssen — also nur einige sehr auffallende Mißbräuche anzeigte, und die Mittel zu ihrer Abstellung und Verbesserung angab. Das Buch gefiel vielen sehr wichtigen Männern, selbst unserm guten König, dem Gott einen guten Tag gebe! Der Herzog von Braunschweig und andre hohe Personen, beehrten den Verfasser mit eigenhändigen sehr gnädigen und herablassenden Schreiben, worin sie sein Unternehmen billigen und loben, und den Verfasser zu fernern patriotischen Unternehmungen dieser Art aufmuntern.

Aber nicht alle schienen so zu denken: denn ich habe selbst schon einige Urtheile über die genannte Schrift gehört, die ziemlich schief ausfielen. Waren aber vielleicht die Urtheilenden Grüzköpfe, oder hämische Menschen? Nein, das waren Sie nicht; sie verstanden selbst die Sache, sie haben den Ruhm redlicher mittheilender Leute, und konnten doch über ein gutgemeintes und sehr lobenswürdiges Unternehmen scharf urtheilen.

Ich verstehe nicht, woher dieses so komme? Sollte aber einer oder der andere Leser dieses Blatts, diese Frage aufzulösen wissen, so bitte ich ihn, mir sei-

seine Gedanken darüber bekannt zu machen. Ich verspreche, wenn er es sonst erlaubt, sie durch dieses Blatt unserm lieben Publikum bekannt zu machen.

Laukhard.

Ein Wort über die Kommersspiele.

Nichts kann dem Mittelstande — von den höhern Ständen rede ich nicht; die mögen selbst zusehen — mehr schädlich seyn, als das Spielen um Geld, zumal wenn man Hazardspiele um Geld spielt. Aber womit soll man sich denn die Zeit vertreiben, wird mancher fragen, wenn man Sonntags oder sonst Abends in der Woche sich bey einem Glas Bier von seiner Arbeit erholen will? Durch Gespräche? — Je nun; aber finde ich denn immer jemand, mit dem ich mich unterhalten kann? Spricht doch mancher, sonst auch kluge und wackere Mann gerade wie der ärgste Firlefanz, wenn er zu Biere kommt? Und endlich, will man denn immer schwätzen?

Ein Spielchen ist folglich noch das Einzige, was man in manchen Gesellschaften der lange Weile entgegen setzen kann: aber welche Art Spiele. Hazardspiele sind einmal verboten, und sind obendrein sehr schädlich, leeren den Beutel, und verscheuchen alle Munterkeit aus der Seele. Dieses wissen unsre

Hallenser recht gut, sie haben daher auch längst — wenigstens der größte Theil der Hallenser — die Spiele um Geld abgeschafft, und spielen nur Gesellschaftsspiele um eine Bouteille Bier oder Breyhan. Wie schön ist es nicht, daß man jetzt auf den Kellern, der Mallje, und an andern öffentlichen Oertern, wo weiland Würfelspiel, Grobhaus, Onze et demi, Schniedebank, Kauf la bete, a la Boule und dergl. grassirten, nur noch Daus und Daus, Mariage unter Narren, und die neue Fahrt spielen sieht? Allemal ist die spielende Gesellschaft ausserordentlich munter: denn es wird bloß und im eigentlichen Verstand, zum Zeitvertreib gespielt. Die genannten Kommersspiele sind übrigens nichts weniger, als leicht, und erfordern allemal mehr Nachdenken und Aufmerksamkeit, als jedes Hazardspiel. Man muß schon großes Unglück haben, wenn man zwey oder drey Groschen verspielt, oder nach Spieler Ausdruck, vier oder sechs Nullen bekommt, meistens verspielt niemand einen Heller, und die Gesellschaft steht so munter auf, als sie sich niedersetzte, ohne Aerger und ohne Rausch, wie es vielleicht geschehen wäre, wenn sich die Herren bloß am Trunk erholet hätten.

So gehet es in Halle. In andern Städten ist man noch nicht so klug, und der wenig bemittelte Bürger, spielt da noch immer Grobhaus, Onze et demi und a la Boule.

Laukhard.

Ein

* * *

Ein Wollkrämpler in einer gewissen Stadt, wollte heirathen. Der Pastor fragte ihn, in welcher Qualität er aufgeboten seyn wollte. Bieten sie mich auf, antwortete er, als Seiner Fürstlichen Durchlaucht bey Dero Tuchfabrik wohlbestallten Krämpler, Reiser, Streicher und Spinner, wie auch Schlauch- und Stopselmacher. So gar ein Wollkrämpler suchte Etwas in langen Titeln; wer kann es nun andern Herren verdenken, wenn sie ellenlange Titel ihren Namen anhängen?

Laukhard.

Schrei-

Schreiben eines reisenden Otaheiters an seinen Freund.

— — Anstatt daß sich bey uns die Menschen wenig über die mittlere Größe erheben, giebt es hier sehr große und sehr winzig kleine Menschen, so wohl dem Leibe als dem Geist oder der Seele nach, wenn ich mich so ausdrücken darf, was Dir aber schwerlich verständlich seyn wird. Sieh! hier glauben die Leute nicht, wie bey uns, daß der Mensch aus einem Stück geschaffen sey, sondern sie sagen, er bestünde aus zwey ganz verschiedenen Wesen, einem unhandgreiflichen und einem handgreiflichen, aus Seele und Leib, und haben über das Verhältniß derselben zu einander gar mancherley und mitunter gar seltsame Meynungen. Mögen Sie glauben was sie wollen, (wie einmal einer ihrer Könige sagte, der aber ihre handgreiflichen Wesen sehr gut zu exerciren wußte, statt daß einem andern, der sich viel mit den unhandgreiflichen abgab, es gar nicht gelingen wollte); indessen dünkt mich, thäten sie doch klüger, wenn sie die Sache wie wir, und ihre sogenannte Seele wie den Spiritus ansähen, den sie aus ihrem Korn und anderem Ge-

Getreide gar künstlich herauszuziehen wissen, und der nach Stand und Würden dessen der ihn trinkt, beym Bauer Brantwein, beym Bürger Schnaps, bey Leuten, die für fein gelten wollen, Aquavit oder Liqueur heißt.

Also, wie gesagt, man theilt hier den Menschen in Seele und Leib. Wie und womit letzterer genährt und gepflegt werde, mag jeder selbst zusehen, und damit hat denn auch der größte Theil seine liebe Noth, weil man hier an Speise, Trank, Kleidung u. s. f. so viel Bedürfnisse hat, daß die Bestreitungskosten derselben für einen Tag hinreichend wären unser einen auf unsrer glücklichen Insel eine ganze Woche zu ernähren. Für die Seele aber ist das Futter besonders dazu bestellten Leuten anvertraut, die es denn manchmal gar sehr mager austheilen: öfters hat es einen Kohlgeschmack, und schlafbefördernde Eigenschaften. Selten bekommt es man ganz rein und die Seelenfutterinspectoren mischen noch so allerley hinzu, daß es ungenießbar wird. Diese Leute gehen alle ganz schwarz gekleidet: warum, kann ich nicht sagen, da schwarz doch die Farbe der Finsterniß ist und nicht wohl zum Sinnbild der Erleuchtung, die doch eigentlich ihre Sache seyn soll, dienen kann. Uebrigens sind nicht alle die schwarz gekleidet gehen, Seelenversorger, denn es giebt ihrer auch, die einem beym Coucher im hölzernen Schlafrock die Aufwartung machen, und dem Leibe sein Recht an-

thun,

thun, — vor deren Dienstleistung, so lieb und wehrt sie mir sonst auch sind, mich Gott noch lange in Gnaden bewahren wolle; — sondern über der schwarzen Kleidung müssen noch zwey weiße Läppchen herunterhängen, doch können's auch schwarze mit einem weißen Saume seyn; und in der That sind die, welche ich von letzterer Art gesehen habe, reichlich so viel wehrt, als ein paar Dutzend von ersterer, von welcher ich Dir ein Paar zum Andenken schicke. Hebe sie ja recht sorgfältig auf, denn von den Lippen des Mannes der sie trug, ging die weise Warnung, ja keine — Fastenspeisen zu genießen, weil sie Bauchgrimmen verursachten.

Also in den Läppchen steckt's eigentlich: ohne diese können sie nichts Rechtes machen. Sonst würde alles was sie vornehmen, z. B. wenn sie einem Kinde den Kopf waschen, nichts mehr helfen, als das Profit, Wohlbekomms, oder Gotthelf, das man hier oft hört, wenn man einmal nieset.

Die schwarzen Männer sind übrigens gewöhnlich sehr gutmüthige Leute und haben, um in unsrer otaheitischen Sprache zu reden, mehr von der Schafs- als Löwennatur an sich. Von ersterer haben sie auch ihr Sinnbild, welches auf den Nürnbergischen Dukaten, wenn man ihrer nämlich einen Beutel voll besitzt, gar lieblich anzuschauen ist. Doch giebt's auch einige von Drachenart, die Feuer und

Flam-

Flammen speyen, und vor hundert — oder auch nur vor zwanzig Jahren war es sehr gefährlich, ihnen nahe zu kommen. Jetzt ist's aber so schlimm nicht mehr, ich weiß es aus Erfahrung; denn ich stand selbst einmal im Feuer eines solchen Drachen, aber es hat mir kein Härchen versengt.

Bey dem Worte Härchen, fällt mir ein, daß hier die Leute mit den Haaren mancherley Unfug treiben. Daß sie guter Freunde Haare in Ringen tragen, verdenke ich ihnen gar nicht, weil sich die Haare und also auch das Andenken an die Freunde lange erhalten, und ich trage selbst einen solchen Ring. Aber die schwarzen Männer größtentheils, und auch sonst andere, schneiden ihre Haare ab, und lassen sich von andern Anderer — Gott weiß welcher, vielleicht Spitzbuben, Haare ein Geflechte machen, mit Mehl bestreuen, und so auf den Kopf setzen. In dem Mehl mag auch wohl viel Verstand stecken, wenigstens scheinen es die zu glauben, die recht viel in ihren Atzeln (wie sie's hier nennen) hineinstreuen lassen. Es kam mir recht schnackisch vor, als ich einen solchen Atzelmann neulich einmal beym Nebel — weiß der Himmel, ob er in seinem Kopfe oder vor seinen Augen lag — hinpurzeln und so nach dem Haargeflechte suchen sah. Die mehresten Männer aus andern Ständen behalten jedoch ihr eigenes Haar, und die es nicht thun, thun es auch nur, weil es auffallend seyn würde, wenn sie eine ehemalige Sitte,

oder

oder wie sie's hier nennen, Mode, nicht beybehielten, und thun daran auch ganz Recht. Die jungen Leute lassen sich ihre Haare auf mancherley Art hin und herkratzen, doch siehts nicht unnatürlich aus. Dagegen pflegen jetzt manche Frauenzimmer anderer Leute Haare zu tragen, und haben denn einen Kopf so kraus, so kraus! — o meine Timma, du mein Mädchen! ich denke dich mir jetzt, wenn du aus dem bebuschten O-weihmahbach über die lange Wiese zu mir eiltest, indeß ein laues Morgenlüftchen dein wallendes Haar trocknete, wenn du dann an meinen Busen sankst, und mit dem seidenen Haar das Amen meines Morgengebets an die Sonne zurückdrücktest, — o meine Timma, wie war mir so wohl! Ach, ich könnte mir hier von den gepuderten Krausköpfen, die doch auch nur erst um Mittagszeit zu haben sind, und nicht angerührt werden dürfen, die Augen nicht trocknen lassen, so lieb ich die Mädchen auch habe; denn schön sind sie, schöner als die Engelchen, die an den Altären ihrer Tempel, gewöhnlich pausbäckig, mitunter etwas naseweis, hervorzugucken pflegen.... Ich werde abgerufen. — Leb wohl.

Dein * * *

Dornensteg.

Der

Der Bußprediger.

In der römischen Kirche hält man hier und da noch Etwas auf das Wallfahrten, das heißt, man schreibt einem Gang oder einer Reise zu einem Marienbild, Crucifix, oder einem heiligen Knochen, der vor Olims Zeiten Wunder gethan haben soll, und noch jetzt thun würde, wenn die Welt nicht gar zu sehr im Argen läge, die Kraft zu, das Gebet dem lieben Gott viel angenehmer zu machen, als wenn man es sonst wo verrichtete. Dabey erhält jeder, der es bezahlet, Ablaß von allen seinen Sünden, und kann nun wieder auf gute Rechnung drauf los machen.

Die Geistlichen, besonders die Mönche, geben sich alle Mühe, das Ansehen der Wallfahrten, so wie aller andern religiösen Fratzen aufrecht zu erhalten: denn dergleichen Dinge tragen Geld ein: und was thut nicht ein Pfaffe des Geldes wegen, von welcher Confession er auch immer seyn mag?

In der Nähe solcher heiligen Bilder und heiligen Knochen, giebt es allemal Wirthshäuser, deren

Besi-

Besitzer nicht geringen Vortheil von den Wallfahrten ziehen. Es geht aber auch nirgends ärger zu, als an solchen Orten: nirgends wird mehr gesoffen und geschwelgt, als da, und wer nicht wüßte, daß eine Kneipe dieser Art, ein unter dem Schutz dieses und jenes Heiligen stehendes Hospiz wäre, würde am Tage der Wallfahrt glauben, er käme in ein Parduzloch oder Bordel. Alles lüftige Gesindel aus der ganzen Gegend findet sich da ein, und alle Menscher von weit und breit suchen bey solchen Gelegenheiten ihre Nahrung, und gehen ihrem Verdienst nach, gerade wie einige Jungfern von Halle die Leipziger Messe besuchen, um Etwas zu erwerben.

Unweit Cölln am Rhein liegt ein Kloster auf einem Berge, welches wegen des Kopfs eines gewissen Heiligen, Namens Vivendus, sehr berühmt ist. Den heiligen Vivendus kennt zwar kein einziger Historienschreiber, in keinem Geschichtsbuche kommt Nachricht von ihm vor, aber die Mönche in dem gedachten Kloster wissen seine ganze Geschichte, wie seine Eltern geheißen haben, wie er ist gemartert und hingerichtet worden, was für Wunder bey seinem Grabe geschehen sind u. s. w.

Die Wallfahrt, welche dem heiligen Vivendus jährlich zu Ehren gehalten wird, fällt gleich nach der Aernte, und wird mit einer Predigt, wovon die erlogenen Wunder des ebenfalls erlogenen Frater Heiligen

gen mächtig herausgestrichen werden, mit einem Hochamte, einem Ablaßkram und mit unbändigem Fressen, Saufen, Huren und Buben gefeiert.

Nun geschah es einmal, daß der Mönch oder Pater, welcher die Predigt ablegen sollte, und sich den Tag vor der Cerimonie in Wein übernommen hatte, krank ward. Der Pater Guardian — zu deutsch Pater Stockmeister, Pater Carcerknecht — ließ die andern Kuttenherren zusammen rufen, und fragte, wer wohl Lust hätte, die Predigt zu halten? Aber keiner verstand sich dazu, weil keiner sich vorbereitet hatte, und viele Mönche eher ein Kapitel aus der Zotologie, wäre es auch das allerschwerste, aus dem Stegreif zu erklären fähig sind, als den leichtesten Text aus dem Evangelium.

Das Volk aber versammelte sich schon, und die Zeit, daß der Redner auf die Kanzel steigen und pauken oder predigen sollte, rückte heran. Niemand war in größerer Verlegenheit, als die Pfaffen; aber niemand konnte helfen. Schon hatte der Pater Guardian dem Bruder Kellermeister, der sonst den Spaßvogel oder den Hanswurst im Kloster, so bey Gelegenheit zu machen pflegte, den Auftrag gegeben, die Rede zu Lobe des heiligen Vivendus zu halten, und nur brav aufzuschneiden; als auf einmal ein fremder Franziskaner erschien. Man erklärte ihm die Verlegenheit, worin sich das Convent befand; er aber erbot

bot sich gleich zu predigen, weil er eben dazu vorbereitet wäre. Die Pfaffen gaudirten sich mächtig, und der Pater Guardian trank sechs Schoppen Wein hinter einander zu Ehren des heiligen Vivendus aus, der ihn aus dieser Verlegenheit, wie er glaubte, gezogen hatte.

Der fremde Pater stieg auf die Kanzel und hielt eine Predigt über die Buße und über das höllische Feuer, und zwar mit solcher Kraft und Nachdruck, daß alle Sünder, alle Diebe, Betrüger, Ehebrecher, Hurer, Huren, Lügner, Verläumder, Afterredner, kurz alle, deren Werke böse waren, schon den lebendigen Satan vor sich erblickten, der nach ihrer armen Seele häckelte. Es kam ihnen vor, als sähen sie die Hölle offen, wie ehedem St. Stephanus den Himmel, und in dieser Herzensangst, gelobten sie denn Besserung, Allmosen, und alles, wenn nur der liebe Gott und die allerseligste Jungfrau Zeit und Raum zur Busse verleihen wollte. Selbst die Paters des Klosters wurden erschüttert, und das heißt doch wahrlich viel: denn man kann eher Gefühl in einem Kanadenser erregen, als in einem Kuttenmann.

Nach der Predigt lobte man den fremden Pater wie einen Heiligen, nannte ihn einen andern Chrysostomus, und bat ihn nun an dem Schmause Theil zu nehmen, den man für diesen hohen Tag bereitet hatte. Der fremde Pater aber wollte durchaus nicht bleiben, sondern gab vor, daß er weiter müsse. Kaum ließ

er

er sich bereden, auf einen Augenblick ins Refektorium zu treten.

Ein alter Mönch, der nicht mehr ins Chor und in die Kirche kam, sondern immer auf seiner Zelle sitzen blieb, ließ sich ins Speisezimmer führen, um den heiligen Mann zu sehen, der solche Wunder durch seine Beredsamkeit bewirkt hatte. Kaum war er seiner ansichtig worden, als die Gnade Gottes ihm die Augen öffnete, und da merkte er denn, daß der Prediger der leidige Satanas, und zwar selbst Beelzebub, der Satanasse Obergeneral und Commandeur en Chef war.

Der Alte fing so fort an zu exorciren, und der Teufel stand nun in seiner ihm eignen teuflischen Gestalt mit Hörnern, Pferdeschwanz und Bocksfüßen da. Die Mönche waren versteinert, aber der Alte trat dem Teufel näher.

Verdammter Geist, sagte er: Satanas, Engel des Abgrunds, dessen Namen heißt auf Hebräisch, Abaddon, auf Griechisch Apollyon, sage, was verleitet dich, an die heilige Stätte zu treten, und so sehr gegen dich und dein verfluchtes Reich zu predigen. Glaubst du etwa, Gott werde sich einen blauen Dunst von dir vormachen lassen, und glauben, du wollest dich bekehren? Du mußt doch in der Hölle bleiben, und kommst nimmermehr in den Himmel.

Hab' ich denn schon in den Himmel begehrt, antwortete Beelzebub? Ich habe auch nicht wider

mich

mich und mein Reich, sondern für mich geprediget. Ich habe heute alle Zuhörer gerührt: alle haben bey sich Gott versprochen, sich zu bessern. Aber alle brechen schon heute drüben im Wirthshaus ihr Versprechen, und fallen also noch einmal so tief in mein Netz. Gott läßt sich nicht spotten, er wird also gewiß über solche Leute, die ihm Gehorsam versprechen in der Angst, und hernach nicht mehr dran denken, desto ärger ergrimmen, und sie gehen lassen in meinen Stricken. Siehst Du nun, Du kurzsichtiger Mensch, daß der Teufel nicht dumm und inkonsequent handelt. Gott hat den Feiertag eingesetzt, aber ich habe den Feiertag zum Tag des Müssiggehens gemacht. Da schieben denn zwar die Leute in die Kirche, und hören was recht ist. Aber aus Langeweile gehn sie nach der Kirche ins Saufhaus, ins Spielhaus und ins Hurenhaus. Ich kann Dir versichern, mein guter Pfaff, daß der Sonntag und die Feiertage mir dreymal so viel Seelen in die Hölle liefern, als der Arbeitstag.

Mit diesen Worten verschwand der Teufel und ließ einen häßlichen Gestank zurück, wie er immer zu thun pflegt, wenn er verschwindet. Die Mönche räucherten das Refektorium aus, und besoffen sich hernach zur Ehre des heiligen Vivendus, vom Pater Guardian an bis auf den Bruder Pförtner dergestalt, daß man sie auf ihre Zellen führen mußte. Anfänglich disputirten sie über die Kraft des Ablasses, und machten hernach einen Uebergang auf einen zotologischen Gegenstand, den sie so lang verfolgten, bis sie die Zunge nicht mehr rühren konnten.

Laukhard.

Wenn Jahrbücher uns die Lebensgeschichten merkwürdiger, tugendhafter und edler Menschen aufbehalten: das Andenken ihrer Thaten, Stiftungen und Erfindungen der Nachwelt zur Nachahmung mit Ehre und Ruhm bezeichnen: so muß uns auch die Beschreibung solcher Gegenbilder nicht abschrecken, denen es zwar an Talent Gutes zu wirken nicht mangelte, die aber bey der Wahl ihrer Handlungen und des damit verbundenen Lebens einen höchst unmoralischen Weg einschlugen, welcher der bürgerlichen Gesellschaft in gesetzlicher Ordnung zu leben, grade entgegen war und daher kurz zu sagen ein Ende mit Schrecken nehmen mußte. Ein dergleichen Mann war

Christian Andreas Käsebier,

geboren allhier zu Halle in Sachsen, im Jahr 1710. Sein Vater war ein Schneider, ein redlicher Mann und Eigenthümer eines Hauses in der Fleischergasse, No. 155. was nach ihm der Perückemacher Beuchling besaß.

Käsebiers Jugendjahre bezeichneten einen klugen und verschmitzten Jüngling.

Ein Beyspiel hiervon: Auf dem Platze des großen Berlins allhier lag zu der Zeit eine Menge Bauholz. Ein Bauer, welcher sein Getreide verkauft, und das Geschirr fortgeschickt hatte, saß auf einem Stamm und zählte sein Geld. Der junge Käsebier gieng vorbey, sahe dies, setzte sich auf den Nebenstamm hinter den Bauer, holte Nüsse aus der Tasche und schlug solche mit einem Steine auf. Der Bauer sah' sich zwar rückwärts nach dem Geräusche um; ließ sich aber dadurch nicht irren, sondern zählte fort. Unbemerkt nagelte der Junge nun mit ein paar Nägeln des Bauers Rock an den Stamm, trat sodann vor ihn hin, freuete sich des vielen Geldes, was der Bauer nun im Huth hatte, und meynte: so viel Geld wünsche er auch zu haben. Der Bauer denkt nichts arges, sondern sagt: Verdiene dir was, so hast du was! — Ehe sichs der Bauer versah, hat der Junge den Huth mit dem Gelde und läuft davon; der Bauer wollte zwar hinterher, da er aber angenagelt war, mußte er dem Diebe nachsehen.

Käsebier war wohl gewachsen, hatte 6 Zoll preussischen Maaßes, sah sehr gut aus und zeigte einen mannhaften Charakter. Anfangs wollte er Jura studieren, nachher Theologie, endlich entschloß er sich, Königl. Infanterie-Dienste zu nehmen und Soldat zu werden, weil er glaubte: daß man bey

die-

diesem Stande weit freyer und ungezwungener seyn, und alles treiben und ausüben könne, was man nur wolle.

Einstmals verhandelte er einem Bauer aufm Markt ein Paar seiner neuen Schuh für 16 Gr. Der Bauer bietet aber nur 12 Gr., sie werden endlich Handels einig, er verspricht ihn mit in sein Quartier zu nehmen, wo er noch ein Paar andre stehen hätte, die besser wären, diese könnte er ansehen und nehmen welche er wolle; er wolle ihm auch noch ein paar hübsche Riemen zugeben, denn er wär ein Schuster, und hätte des Zeugs genug. Er nimmt also den Bauer mit hinter das Rathhaus, stellt ihn vor das Haus, wo man nach dem Sandberge durchgeht, sagt, er wohne hier, und wolle die Schuh herunter holen. Indeß geht er hinten durch. Der Bauer steht und wartet; endlich kommt Käsebier vom Markt her zu ihm und frägt mit verstellter Stimme, auf wen er warte? Der Bauer sagt: er hätte von einem Soldaten Schuh gekauft, der wäre hier in das Haus gegangen und käme nicht wieder, der hätte accurat so ausgesehen, wie er, da wolle er drauf schwören. Käsebier antwortet: den Kerl kenne ich, dazu wolle er ihm verhelfen, er solle nur mit kommen. Er führt den Bauer in die große Ulrichstraße zu einem Kaufmann, sie lassen sich ein paar Gläser einschen-

 ken,

ken, und Käsebier giebt dann vor: derselbe Soldat wohne da im Hause gegen über, und müsse eben jetzt zur Parade, da wolle er ihm zu seiner Sache verhelfen. — Nach einer Weile will er den Soldaten rufen, geht durchs Haus und kommt nicht wieder. Der Bauer mußte also auch dies Tractement bezahlen.

Käsebier irrte sich aber sehr, denn seiner vielen schon verübten Betrügereyen wegen hatte er bey seinen resp. Officiers und Vorgesetzten nicht nur häufigen Verdruß, sondern wurde öfters auch hart bestraft, folglich jedermann verhaßt. Dies erweckte bey ihm den Gedanken zur Desertion, um ganz seinem Wunsch gemäß ein freyes Leben führen zu können, (in Ausführung zu bringen.) Ob es nun wol schwer hielt, glücklich zu entkommen, so kam ihm doch hiebey seine List zu statten. Er entkam also, und nun hielt ihn nichts ab, seinen längst gefaßten Gedanken auszuführen, nemlich einen Hauptdieb abzugeben, und auf solche Art reich zu werden.

Kraft seiner Ueberredungsgabe so wie durch die Bekanntschaft im Auslande, hatte Käsebier kaum einigen sein Vorhaben entdeckt, so war schon ein dienstfähiges Complot von einigen 50 Mann formirt. Mit diesen streifte er allenthalben herum, war bald im Hessischen, bald in den Sächsischen Ländern, bald in Franken; und als seine Complicen sahen,

daß

daß Käsebiers Anschläge und Anrathen nicht mißglückten, sondern glücklich und mit guter Beute belohnt wurden, so hatte er für seinen Theil auch bald ein ansehnliches Vermögen erworben.

Seinen Vater wollte er einst mit Geld unterstützen, und da er es nicht wagen durfte, nach Halle zu kommen, so bestellte er ihn hinter Dieskau beym Bornhöck mit dem Bedeuten, daß er etwas höchst Nöthiges mit ihm zu sprechen habe. Der Vater kam in die Gegend und der Sohn erwartete ihn beym kleinen Hölzchen. Hier bot er ihm zu Besserung seiner Umstände einen Beutel mit Geld an. Der Vater aber sagte: ich verlange dein Diebesgeld nicht, wenn du weiter nichts wolltest, so hättest du mir den Weg nicht machen sollen. — Der Sohn wollte ihm das Geld aufdringen. Der Vater aber bedrohete da eben Leute aufm Felde waren, Lärm zu machen, und so giengen sie auseinander. — Ob Käsebier seinen Vater nachher durch andre Mittel zu unterstützen gesucht, weiß man nicht.

Um diese Zeit resolvirte er sich zu heyrathen, kam als Cavalier nach Prag, machte vielen Aufwand und hatte das Glück eines angesehenen Kaufmanns Tochter daselbst von ausserordentlicher Schönheit zu ehelichen. Da alles bey ihm groß und vornehm zugieng, so lebten beyde die Zeit über in einer vergnügten Ehe, so wie

sichs

sichs unter gesitteten und heißliebenden Eheleuten erwarten läßt. Seine Frau wurde auch von ihm schwanger. —

Nun aber kam der Zeitpunkt einer Grausamkeit, wofür die Menschheit erschreckt! — Denn, nachdem er beobachtet hatte, daß die Leibesfrucht zu ihrer völligen Reife gediehen sey und die Geburtszeit herannahete, ließ er dieser seiner geliebten Frau nicht nur Hände und Füße binden, sondern sie auch lebendig öffnen und die Frucht aus dem Leibe nehmen. *) —

Dergleichen Verfahren konnte in einer Stadt wie Prag nicht verschwiegen bleiben; er hatte sich also mit seinen Domestiquen heimlich entfernt, und das Beste vorher geborgen.

Nun trieb er sein Wesen in den Gebirgsgegenden, so wie im Fränkischen. Seine Bande war bereits zu 400 Mann angewachsen, die sich in viele Gegenden ausbreitete.

Um nach einiger Zeit nach Halle zu kommen, bat er sich schriftlich beym alten Fürst Leopold von Dessau Pardon aus, und versprach zugleich zwey sehr große und schöne Leute für seine Person als Rekruten zu

*) Der Aberglaube derer Diebe damaliger Zeiten hofte wunderthätige Wirkungen von solchen traurigen Opfern; sie sollten bey nächtlichen Einbrüchen die Leute schlafend erhalten, Schätze entdecken, und die Diebe selbst unverzagt und muthig machen, u. d. m.

zu stellen, was in damaliger Zeit ihm den Pardon erleichterte. — Dies geschah. Er wohnte sonach wieder in Halle in der Brauhausgasse, schaffte sich vier schöne Pferde an, die er theils an Studenten, theils an seine Bekannten verlieh. Einige Zeit nachher desertirt einer der 2 Rekruten, die er für sich eingestellt hatte; er gab vor diesen Menschen wieder zu schaffen, kam aber auch nicht wieder, und man wußte lange Zeit seinen Aufenthalt nicht.

Käsebiers Handlungen hatten öfters eine gute Aussenseite; er half Armen, wo er konnte: besonders wenn er Fleiß und Redlichkeit bey ihnen merkte, so unterstützte er sie mit ansehnlichen Summen. Dagegen war er hinter die Wucherer und reichen Kaufleute her; hauptsächlich aber war sein Haß gegen reiche Prediger gerichtet, denen er heftig zusetzte. Einige Beyspiele werden dies beweisen.

Ein Müller hatte von einem Landprediger Geld auf seine Mühle geborgt, und da er einige trockne Jahre gehabt, wo es seinem oberschlächtigen Werk am Wasser gemangelt, er auch sonst noch Schaden und Unglück in andern Fällen erlitten, so hinderte ihn dies, seinem Gläubiger die gehörigen Interessen abzutragen. — Der Prediger hiedurch gereizt, hatte ihm nach halbjähriger Frist das Capital gerichtlich aufgekündigt. — Jetzt trift sichs, daß Käsebier zu diesem

sem Müller kommt, und bey ihm zu herbergen bittet. Der Müller nimmt ihn gern auf, will ihn auch die Nacht behalten, setzt ihm etwas Milch, Brod und Käse vor. — Käsebier bemerkt bey den Leuten im Hause eine Angst und Zaghaftigkeit, er frägt sie also deshalb: warum sie so ängstlich und bekümmert schienen? Der Müller und seine Frau erzählten ihm hierauf ihr Leid, und wie sie nun bald durch unverschuldetes Unglück ihre väterliche Wohnung würden verlassen müssen; hätten indeß ihr Vertrauen auf Gott, daß er sie in der Folge nicht verlassen würde, denn sie wollten gern arbeiten. — Dies rührt Käsebier, er fragt nach der Schuld, schnallt seine Geldkatze ab, und zahlt die Summe von 2000 Thaler auf den Tisch, worüber er sich vom Müller eine Handschrift geben läßt, des Inhalts, daß er ihm dies Geld in Zeit von 5 Jahren wieder bezahlen will, welche Zeit er sich selbst nach Gutdünken setzen mußte. Sogleich mußte er aber auch an den Landprediger einen Brief schreiben, worin er ihm meldete: daß er in 3 Tagen kommen und sein Capital nebst Interessen abholen möchte. — Der Landprediger wundert sich nicht wenig über den Müller; indeß stellt er sich doch ein, empfängt sein Geld und fährt fort. Unterwegs mußte er einen kleinen Busch passiren, wo sein Wagen von Einigen angehalten, und er mit gezogenem Pi-

stol

stol bedrohet wird, was er bey sich habe, herzugeben, weil man ihm sonst eine Kugel durch den Kopf jagen würde. Anfangs schien sich der Prediger nebst seinem Knecht zur Wehre setzen zu wollen, aber Gewalt bricht Eisen, er wurde aus der Kutsche gerissen, des seinigen beraubt, und so liessen sie ihn nebst seinem Knecht gebunden bey der Kutsche liegen. Die Diebe setzten sich nachher auf ihre Pferde und ritten davon.

Nach 5 Jahren kam Käsebier richtig wieder zum Müller, ihn zu besuchen und fand ihn in guten Umständen. Dieser erinnerte sich beym Anblick sogleich seines ehemaligen Wohlthäters, indem er fragte: ob er sein Geld wieder haben wollte, er hätte es parat, und die versprochene Zeit wäre um. Käsebier ließ sich das Geld zeigen, freuete sich des Müllers, nahm dessen Handschrift aus seiner Brieftasche, zerriß sie vor seinen Augen und schenkte ihm die Summe, indem er sagte: Freund, du bist mir nichts schuldig, dies ist dein Verdienst; mein Geld habe ich schon seit 5 Jahren wieder.

Einst kam er nach Leipzig, gieng daselbst zu einem angesehenen Kaufmann, Gold gegen Silber-Münze umzusetzen. Er legt seine Ducaten-Rollen auf den Tisch, die der Kaufmann besieht u. nach der Mark abwägt; während sich nun derselbe mit Berechnung derer Münzsorten beschäftigt, tra-

gen Käsebiers Leute die verwechselte Summa von 14000 Thaler fort, und im Nu sind auch die Ducaten-Rollen mit andern Rollen vertauscht. — Als nachher der Banquier seine Ducaten besieht, waren sie alle ledern, mit einer Bleystange durchzogen und nur mit Gold beklebt. *)

Ein anderesmal zur Leipziger Meßzeit, entwandten Käsebiers Leute einem vornehmen Amtmann seinen Koffre, mit 6000 Thaler; sie gaben sich als Hausknechte im Gasthofe zum Reuter aus, trugen den Koffer auch wirklich die Treppe hinauf, unbemerkt aber auch wieder fort, nahmen heraus was ihnen anstund, die Wechsel und Briefschaften aber vertheilten sie als Maculatur unter die Handelsweiber auf der Peterstraße. — Diese kamen sogleich als Mitschuldige in Verdacht, wurden nicht nur in Verhaft gezogen, sondern mußten froh seyn, daß sie nicht torquirt wurden, wovon sie sich noch mit Eydesleistung, daß sie nicht wüßten, wer ihnen diese Papiere gegeben hätte, retteten.

An einem gewissen Orte machte Käsebier einen armen Schuster glücklich und wieder unglücklich auf folgende Art. Er kam zu ihm in der Eil etwas

an

*) Ein dergleichen Stückgen (sagt das Concept,) habe ehemals auch ein gewisser Kaufmann in Grossenhayn practicirt.

an seinen Stiefeln zu repariren, welches der Mann auch gern that. Nachdem er mit ihm von verschiedenen Dingen gesprochen, auch von seiner Dürftigkeit überzeugt war, bot er ihm zu Verbesserung seiner Umstände 300 Thaler in Golde an, die er ihm baar auf den Tisch legte. Der Schuster nahm solches mit Dank an. — Nächstfolgende Nacht ward aber der Prediger des Orts, der als ein sehr reicher und wohlhabender Mann bekannt war, bestohlen, und aller seiner Haabseligkeiten beraubt. Keiner der Diebe wurden ertappt und die Geschichte blieb jedem ein Räthsel. — Der Schuster verbesserte indeß seine Umstände und jeder wunderte sich über den Fortgang seiner Nahrung; er kaufte Leder in Vorrath, hielt Gesellen und Lehrjungen, kurz er verbesserte sich so, daß keiner des Orts sich seinen so bald zugenommenen Wohlstand entziffern konnte. — Dies dauerte einige Jahre, als Käsebier wieder diese Gegend passirte, bey seinem wohlhabenden Schuster zusprach und wieder etwas auszubessern hatte. Der Schuster ließ es ihm machen, Käsebier freuete sich dessen Wohlstandes, fragte aber: ob er sich wol noch des Mannes erinnere, der ihm vor einiger Zeit 300 Thaler geschenkt hätte? wie ihm wäre gesagt worden, und ob er diese gut angewandt hätte? — Der Schuster antwortete mit brutaler Miene: das wär ein Erzspitzbube gewesen, von dem er nicht wünschte beglückt zu seyn.

Käse-

— Käsebier bezahlte, schwieg und gieng fort. — Was geschah, wenige Tage drauf ward der Schuster bestohlen, und so arm gemacht, als er vorher kaum war.

An einem gewissen kleinen Orte war Jahrmarkt, wo wo sich auch Käsebier incognito einfand und da es im Wirthshause an Raum fehlte, fand er für gut beym Prediger zu logiren, der ein bekannter reicher Mann war. Er meldete sich demnach beym Prediger als ein Durchreisender, der im Wirthshause nicht habe unterkommen können, gab vor, es läge daselbst so vielerley Volk untereinander, er trüge Sorge leicht bestohlen zu werden, wollte daher um Nachtquartier für Geld und gute Worte bitten. — Der Prediger war ein belebter Mann, nahm ihn freundlich auf und bewirthete ihn nach Möglichkeit. Nach vielem Gespräch kamen sie auch auf die häufigen Dieberenen der Zeit zu reden, und so auch auf Käsebiers Bande, die sich in der Gegend hatte spüren lassen.

Käseb. Aber der Käsebier muß doch eine Erzcanaille seyn, da er so viele verfluchte Dinge angiebt, was meynen sie Herr Pastor?

Pred. Ich, mein Herr, bin von dem Mann anderer Meynung, ich habe viel Achtung gegen Käsebier, denn unter so vielen Streichen die er ausgeführt haben soll, wie man erzählt, finde ich

im-

immer gute Absichten mit unter, die kein ganz verdorbenes Herz verrathen.

Käseb. Ja, er soll ja auch Prediger und Kirchen bestohlen haben, was sagen sie dazu?

Pred. Freylich ein grobes Verbrechen gegen die Religiosität, wenns wahr ist!

Käseb. Er machts auf solche Art wie jener Heilige, der das Leder stahl und armen Leuten die Schuh umsonst machte, und sie verschenkte.

Pred. Die Art zu schenken ist nur nicht löblich; verräth zu viel Eigenwillen und strengen Despotismus. Ich meines Orts gebe Armen gern und würde nach meiner sehr einfachen und sparsamen Lebensart mehr erworben haben; aber ich thue Armen Gutes, ich besitze die Liebe und Hochachtung dieses Orts und der Gegend, und da mangelts mir an nichts. Ich lebe zufrieden!

Käseb. Da sind sie bey Gott ein recht glücklicher Mann!

Pred. Da sie mir aber vorher den Mann Käsebier nannten, so wünschte ich schon denselben, in einer honetten Gesellschaft versteht sich, kennen zu lernen. Ich habe viel Achtung gegen ihn, ich würde ihn umarmen, wenns sich schickte.

Käseb. Nun hier bin ichs selbst, so thun sie es, ich will von ihrem guten Herzen auch überzeugt seyn.

Der Prediger und seine Frau erschraken anfänglich. —

Käsebier nahm sie bey der Hand und versicherte sie seiner ganzen Hochachtung. Zugleich aber eröfnete er ihnen: daß die Absicht gewesen wäre, sie diese Nacht zu bestehlen, da er aber an ihnen solche rechtschaffene Leute gefunden, so rieth er: er möchte sich mit Frau und Kindern und seinen übrigen Leuten an einen sichern Ort des Hauses begeben, damit sie nicht erschräcken, wenn seine Leute kämen: das Haus sollte offen bleiben: vor allen Schaden wollte er haften.

Nachdem sich der Prediger mit seinen paar Leuten in Furcht und Angst bey einander verschlossen, hatte Käsebier etwas auf den Tisch geschrieben und war auch fortgegangen. Um Mitternacht kamen seine Leute, fanden das Haus offen und ihres Herrn Ordre auf den Tisch geschrieben, wovor jeder Respect hatte und davon gieng. Des Morgens besuchte Käsebier den Prediger und fragte: ob seine Leute Schaden angerichtet hätten. Der Prediger wußte nichts, die Magd aber sagte, daß eine Gans fehle. Käsebier versprach die Sache zu untersuchen und wenn sichs so befände, solle er die Folgen erfahren. Am nächsten Morfand man einen unbekannten jungen erwürgten Menschen an des Predigers Thorweg hangen, der eine todte Gans im Arm hatte.

In den damaligen Jahren kam zur Meßzeit der Königl. Polnische und Churfürstl. Sächs. Hofstaat nach Leipzig, welcher viele vornehme Fremde und andre Reisende mit nach Leipzig zog, so daß öfters auf den Straßen die Volksmenge einander kaum ausweichen konnte.

Wie gewöhnlich fanden sich auch Diebe mit ein, unter allerley Arten und Gestalten. Einige von Käsebiers Leuten oder er selbst stehen am Markt vor Apels Hause, sich umzusehen, wo ihnen ein junger Schäferknecht auffält, der da steht das Maul aufsperrt und mit dem sie etwas auszurichten hoffen. Sie fragen ihn: ob er sich wol zu etwas schicken wolle, er könne ja auch so ein vornehmer Herr werden, wie dort zum Fenster heraus kukten; sie dienten hier und wollten ihn daselbst vorstellen. Der Bauerpursche verwundert sich über den Antrag, diese nehmen ihn sogleich mit in einen Italienerkeller, lassen ein paar Gläser Wein geben, und nun war das Project geschmiedet. — Es war bekannt, daß noch ein ausländischer Prinz nach Leipzig kommen sollte, für diesen sollte sich dieser Schäferpursche, den sie gut einkleideten, ausgeben. Sie setzten den Menschen prächtig gekleidet in einen Staatswagen, Käsebiers Leute bedienten ihn, und so wird bey einem reichen Juwelier vorgefahren. Der Prinz steigt aus, darf aber wenig und nur kauderwelsche Worte (als ein Ausländer) sagen. Indeß

deß verdeutschen die Bedienten dem Juwelier, daß der Prinz Prätiosa kaufen wolle. Es wird eine beträchtliche Anzahl ausgesucht, und der Werth bestimmt. Der eine Bediente, der Haushofmeister genannt wird, befiehlt dem Kammerdiener, das Geld gleich aus der Chatulle zu bezahlen. Dieser sieht nach, spricht: die wär in der Eil im Quartier stehen geblieben. So muß man sie mit dem Wagen holen, sagt der Haushofmeister, wir haben ja noch mehr zu kaufen, der Prinz mag indeß so lange hier verziehen. Dieser ließ sichs gefallen, der Wagen fuhr mit den Juwelen fort, und soll noch wieder kommen. — Der arme Prinz kam nun in Schwulität, er wurde nicht nur übel behandelt, sondern auch aufs Rathhaus zum Verhör und nachher zur Strafe aufs Zuchthaus gebracht.

Diese berüchtigte Bande, deren Anzahl in allem über 1000 gewesen seyn sollen, worunter auch viele Juden waren, verübte damals ganz unerhörte Räubereyen, Mord- und Todtschläge in vielen Ländern. Man würde ganze Bogen füllen, wenn man alle die Arglist und abgefeimten Schelmstücke dieser Menschenart beschreiben wollte, die am Ende auf nichts weiter ausgiengen, als sich mit ungerechtem Guthe zu bereichern, und was nicht mit Güte und List erreicht werden konnte, ward mit Mord und Gewalt durchgesetzt. — Wenn ihnen nun die Obrigkeiten hart auf die Spuhr kamen, so war es, als ob sie sich zertrennt hätten, und man hörte in einiger Zeit nichts von ihnen.

Um

Um die Zeit der Jahre 1736 — 38. hielt sich Käsebier, jedoch niemals unter seinem rechten, sondern allezeit unter einem fremden angenommenen Namen wieder in Böhmen auf, — unter Protection seiner Complicen kam er nach Prag, dieser großen, schönen und weitläuftigen Stadt, wo er als ein fremder Reisender bekannt wurde. Da er Tabagien aller Art besuchte, so ward er auch bald mit einem schönen Mädchen bekannt, welches die einzige Tochter eines sehr reichen Metzger-Obermeisters war: dieser machte er allerley Vergnügungen mit Tanz, Spazierfahrten und Präsenten, wodurch er sich das Mädchen eigen machte. Mit ihrem Vorwissen reiste er öfters ab, ließ seine Briefe und eingehenden Gelder an ihren Vater addreßiren, wodurch auch der alte Fleischer gegen dieses gefaßte Zutrauen überaus freundschaftlich gesinnet wurde. Kurze Zeit drauf kam Käsebier immer wieder, erhielt dann seine Briefe und Gelder, und bezeigte viel Unwillen, daß sein Buchhalter ihm nur 60 oder 100 Ld'or übersandt, da er mehr verhofft hätte. Diese Briefe ließ er den Alten gefälligst lesen, welche er vielleicht selbst geschrieben, das Geld unterdeß gestohlen, und um sich einzuliebeln, an diesen schickte.

Indeß zog er das gute Mädchen völlig auf seine Seite. Ob er nun wol in Religionssachen ein ganzer

Heuchler war, so hatte er doch hier seine Ursach', sich anjetzt für einen Protestanten auszugeben, und eben dies gab Anstoß, warum ihm nun der alte Metzger seine Tochter abschlug, denn sie sollte absolut keinen Ketzer heirathen. — Käsebier, der sich unterdessen des Mädchens Liebe und Zutrauen versichert hatte, konnte sie nun zu allem bereden; kurz, sie brach auf sein Anrathen ihres Vaters Schränke und Kasten auf, entwandte ihm eine ansehnliche Summe seines Vermögens, an Gold, Silber und Geld, was am leichtesten fortzubringen war, machten sich beyde damit heimlich davon, kamen glücklich hier in Halle an und wohnten nun wieder aufm Neumarkt in No. 1184. Seine staatliche Aufführung und Lebensart. die er zu führen gewohnt war, zog zwar vieler Augen auf sich, indeß, da er in Gesellschaft eines andern hiesigen Bürgers Pferdehandtl trieb, damit Messen und Viehmärkte besuchte, so war er meist auf Geschäftsreisen, folglich entzog er sich dem forschenden Auge eines Beobachters, wie und auf was Art dieser sich wol nähre?

Der Neumärksche Rathskeller, so wie der Gasthof zur goldenen Sonne waren damals ihrer guten Speisewirthschaften wegen im Ruf: alles war nett und reinlich, man aß an beiden Orten nicht nur gut, sondern auch äusserst wohlfeil, nothwendig zog diese Einrichtung viele Studenten, Bürger und Fremde an: hiezu kam, daß besonders aufm Rathskeller auch stark Grobhaus gespielt wurde, wobey mancher viel Geld

sitzen ließ; denn die Spieler pflegten die der Zeit häufig im Cours stehenden einfachen und Doppelbatzen nicht zu zählen, sondern setzten aufs Spiel, was sie aus dem Huth oder der Tasche griffen, nachdem es vorher so ausgemacht war. — Wie nicht selten geschieht, so erhob sich an einem Sonntage unter der einen Parthie Spieler, die an einem noch daselbst befindlichen großen runden Tische saßen, ein Streit, sie machten einander dabey Vorwürfe und sagten sich Bitterkeiten, worauf die Gesellschaft aufmerksam wurde, — sobald der eine aus der Stube in den Hof gehen wollte, verfolgt ihn der andre, zieht seinen Hirschfänger und stößt ihn damit in die Rippen. Als jener merkt, daß er stark verwundet ist, hält er anfangs die Wunde zu, und eilt zum Hause hinaus, um sich beym damaligen in der Nähe wohnenden Barbier Heinrich, der einige Häuser davon nach dem Stadtthore zu wohnte, verbinden zu lassen. Da der Verwundete aber viel Blut vergoß, wie solches die Spuhr vom Rathskeller her im Schnee bezeichnete, so fiel dieser Mensch just vor des Barbiers Hause um. Man brachte ihn zwar ins Haus, er starb aber dem Mann unter Händen. Dessen todter Körper ward anfangs aufm Neumärkschen Gottesacker ins Baarenhaus gestellt und daselbst sezirt, ein paar Tage drauf aber auf obrigkeitl. Befehl bey Gibichenstein unter die Räder begraben. *)

So

*) Diese Räder stunden vor 12 Jahren noch nahe an der Landstraße im Grunde, am Fuß des Rabensteinberges

und

So wie dieser Mord ruchtbar wurde, entfernten sich in möglichster Eil alle die fremden Herren, die zeither theils im rothen Adler, theils ausserhalb der Stadt im grünen Hofe, theils auch in Privathäusern logirten, und ritten fort, ehe die Justiz sich einiger davon versichern konnte. Selbst Käsebier war nicht mehr zu finden, als er arretirt werden sollte; man fand nur seine Frau, die von nichts wußte, und sich nun verlassen sahe. In der Folge söhnte sie sich wieder mit ihrem Vater aus, dieser versprach ihr Verzeihung, und drauf kehrte sie wieder nach Prag zurück,

und wenig Schritte von der jetzigen Chaussee, von da sie weggeschafft sind; so wie der Galgen mit 2 runden steinernen Säulen oben aufm Galgenberge, (davon die 3te Säule, nach der Gegend des hohen Peters- oder Lauterberges zu, vor 80 Jahren durch einen Wetterschlag zerschmettert ward,) welcher 1798 abgebrochen nnd zum Chausseebau verbraucht wurde. Gedachter Galgen ward den 22sten Jul. 1608. statt des alten hölzernen, wovon damals noch 2 Gehenkte abgenommen und begraben wurden, mit 3 runden hrhen steinernen Säulen erbauet, woran alle Maurer unter des Rahts- und Amtsgebiete arbeiteten, und den 3ten August das Zimmergewerk die Balken einzog. Erstere bekamen 3, letztere aber 2 Kufen Gibichensteiner Bier zum Geschenke. — Dies geschah zu Ende der Regierung Erzbischof Joachim Friedrichs, Marggrafen zu Brandenburg, welcher 1598 resignirte und Churfürst zu Brandenburg ward, das Magdeburger Dom-Kapitel aber bis an sein Ende beibehielt.

nachdem die Zeit ihres Hierseyns kaum dreiviertel Jahr gewesen.

Grade um diese Zeit gieng der erste schlesische Krieg an; es fielen nöthigere Geschäfte vor, welche dieser Geschichte nachzuspühren nicht weiter Zeit ließen. Jene aber fanden Gelegenheit sich einen weitern Spielraum zu verschaffen, und auf andre Weise in der Stille thätiger zu werden. Käsebier selbst wandte sich zur Armee, wo er dem Gerücht zufolge als Kundschafter diente. — Hier hatte er Gelegenheit seine Complicen sehr zu vermehren, womit er in den nachherigen Friedensjahren viele Ausschweifungen und beträchtliche Diebstäle unternahm, wovon die hauptsächlichsten anzuführen, der Raum zu beschränkt ist, und vielleicht eine andre Gelegenheit giebt. Ihre Kühnheit und Dreistigkeit brachte es endlich dahin, daß die heilige Gerechtigkeit gleichsam im Zorn erwachte, und den Räubern auf der Spuhr folgte. Es gieng demnach mit Käsebier nebst vielen seiner Complicen wie das alte Sprichwort sagt: der Krug schöpft so lange Wasser, bis der Henkel bricht. — Denn, nachdem man Käsebiers Person habhaft zu werden lange mühsam und vergeblich nachgespührt hatte, so ertapte man ihn doch endlich im Julius 1748 zu Brandenburg, und so ward er unter einer starken Bedeckung nach Berlin und daselbst auf Kalandshof in sichere Verwahrung gebracht.

Anfangs wollte sich Käsebier zu keinem Geständniß bequemen, und obwol die Tortur abgeschafft war, so bediente man sich doch bei diesem überzeugten Bösewicht harter Mittel, die ihn umstimmen sollten. Weil er denn weder von seinen Complicen noch deren vielen begangenen Mord und Todtschlägen etwas angeben wollte, so ward er mit der sogenannten holländischen Tortur und Marter hart angegriffen, wobey ihn der schwere und fast unerträgliche Arrest in einer Krippe, die mit Steinkohlenschlacken angefüllt war, worauf er nur im Hemde liegen mußte, die Krippe aber schwebend in eisernen Ketten hing, seines Lebens überdrüßig machte. Um diesen berüchtigten Menschen zu sehen, ließ ihn der große Friedrich unter Bedeckung von 20 Grenadieren vor sich bringen; er antwortete aber auch da auf verschiedene Fragen wenig, bat aber äußerst wehmüthig um Minderung seiner längst verdienten Todesstrafe, weil er nicht leugnen könne, daß er solche nach so vielen verübten Greuelthaten mit Recht verdient habe.

Diese harte Gefangenschaft also brachte ihn zum Geständniß nicht nur seiner eignen, sondern auch seiner Complicen unerhörten grausamen Handlungen, so wie auch deren Aufenthalt anzugeben; hierauf wurden eingezogen

342 Personen in Berlin, wobei 40 Juden waren,
174 — — in Breslau, wobey 14 Juden aus Prag.
2 Bürger aus Löbejün, Vater und Sohn.

4 Ju-

4 Juden aus Hornburg, bei Halberstadt.

1 Jude aus Clausthal, so daselbst bereits über Jahr und Tag gesessen und nach Berlin gebracht wurde.

Die Hauptdiebe und Rädelsführer, so damals entdeckt und bekannt waren, sind folgende:

Christoph Petsch, nebst Sohn, aus Schmalkalden, ein Büchsenmacher.

Gottlieb Kahle, aus Schmalkalden, eines Schulmeisters Sohn.

Heinrich Gottlieb Heintze, aus Weimar.

Gottfried Dietze, ein Deserteur, der dergleichen Diebereien von Jugend auf verübt.

Friedrich Müller, Heinrich Gottlieb Keil, } banquerotirte Kaufleute aus Leipzig.

Gottlieb Fischbach, aus Leipzig.

Caspar Schrötel, aus Schweidnitz in Schlesien, nebst seinem Bruder, beide Priesterssöhne.

Johann Heinrich Schatz, aus Hirschberg in Schlesien, der ein Dieb von Jugend auf gewesen.

Gottfried Brückner, Joh. Gottlob Zumpe, } banquerotirte Kaufleute aus Leipzig.

Aus den angestellten Verhören erhellte: daß sie in der sogenannten Dietzer Heide, 9 Meilen über Potsdam, eine große verborgene Höhle und Behältnisse unter der Erde gehabt, allwo sie, wie obige Rädelsführer eingestanden, zusammen gekommen, das

Geraub

Geraubte dahin gebracht und getheilt hätten. Wohin nach genauerer Anzeige des Orts ein starkes Commando beordert wurde, welches bei der Visitation sehr vieles an Gold, Silber, Kleider und andern Sachen gefunden, dabei aber auch noch 143 todte Körper in einer aparten Höhle entdeckten. Der Aussage nach sind in allem noch 25 schwangere Weiber, welche den Mördern auf den Straßen begegnet, auf eben die Art, wie Käsebiers eigne Frau, umgekommen.

Nach so treuem Geständniß wurde Käsebier der Zusage gemäß das Leben aus besondern Gnaden geschenkt, und er bald drauf unter Eskorte nach Stettin als Gefangener auf Fort Preussen gebracht, wo er zwar selbst Ketten trug, doch aber als Aufseher über die Karren-Gefangene gebraucht, und folglich mit diesen in die Stadt Arbeitsverrichtungen halber gehen konnte. Bey dieser Gelegenheit ereignete sich einst folgender Zufall.

Ein Handwerksbursche B . . . l, aus Halle gebürtig, der ein Tuchmacher seiner Profeßion war und nach Stettin einreisete, ging nach Handwerksgebrauch daselbst fechten, und bekommt in der Gegend eine Gabe, wo Käsebier mit seinen Baugefangenen etwas zu thun hat. Käsebier erkennt diesen Menschen sogleich als seinen Landsmann und ehemaligen Schulfreund, will ihn aber doch einen Schreck einjagen und sagt zur Wache: Diesen hal-

ter

tet fest, das war auch einer meiner ehemaligen Leute. Dieser Mensch erschrickt, wie er sich so unversehens als Arrestant und festgehalten findet, so daß er kaum ein Wort zu sprechen vermochte. Unterdeßen ließ Käsebier ein Maaß Wein holen, trinkt ihn als Landsmann zu, und erinnert ihn zugleich ihrer ehemaligen Schulfreundschaft aufm Hallischen Waysenhause. — Man kann sich nachher die Freude denken, welche der arme erschrockene Handwerksbursche empfand, als er sahe, daß die Sache Spaß und er frey war, auch einen alten Bekannten getroffen hatte, der ihn mit Wein traktirte.

In Stettin dauerte Käsebiers Arrest so lange bis ans Jahr 1756, wo er dessen ganz entledigt und wieder Freiheit bekam. — Er diente wie ehedem als Kundschafter, wozu er sich seiner List und militärischen Kenntnisse wegen ungemein gut schickte: wovon man aber wenig und nichts Zuverläßiges erfahren hat. —

Dahin auch dies gehört: Er habe sich einsmals in der Lausitz des Nachts an einen Galgen, der auf einem hohen Berge stand, neben zwey andern Todten, (jedoch in Leibriemen) henken lassen, um die des folgenden Tages da vorbey defilirende große Daunsche Armee zu übersehen und ihre Anzahl angeben zu können. — Ein ungeheures Wagstück, was sich mit seiner Politesse und der Natur der Sache sehr schwer reimt.

So viel ist aber gewiß: binnen einer Zeit von fünf Jahren hielt sich Käsebier bald in Sachsen, bald in Böhmen, so wie in Schlesien und Mähren auf, allwo er seinen Wirkungskreis bald auf die eine bald auf die andre Art für sich vortheilhaft zu machen suchte. — Auf einmal blieb er aus, man glaubte daher mit Gewißheit, daß er auf seinen höchst gefährlichen Wegen leicht umgekommen seyn müsse. — Er hatte sich aber wie die Folge lehrt, mit einer guten Summe Geldes entfernt, war 1762 unter dem Namen Rautenstein mit einer Weibsperson nach Preßburg gekommen, hatte sich daselbst seßhaft gemacht, und ohnweit der Schöndörfer Straße in der Donaugasse ein Haus gekauft, wo er einen Weinschank angelegt. Hier lebte er einige Jahre als ein edler und honetter Bürger, so daß die Vornehmsten der Stadt ihn zu Gevatter baten, wie er denn auch mit dem Stadtrichter selbst sich Herr Gevatter nannte, und wie die Rede gieng, sollte Rautenstein ihm 2000 Gulden geborgt haben.

Natürlich war nun wol Rautensteins Absicht: seine noch übrige Lebenszeit allhier unerkannt und in Ruhe zu beschliessen, denn man schäzte ihn nicht nur in dieser so angesehenen Stadt, sondern gab ihm auch als einem bemittelten und einsichtsvollen Bürger Ehrenämter. Bey allem dem Wohlstande aber vertrug er sich doch mit seiner Frau nicht, wozu entweder Jalusie oder Hypochondrie seinerseits leidigen Anlaß gab: denn er begegnete ihr nicht nur hart, sondern quälte

sie

sie auch dermaßen, daß sie es nicht mehr ausstehen konnte, unbekümmert, was daraus für Folgen für sie beyde entstehen möchten. — Die Frau nimmt sich also vor: nächsten Morgen, wenn sie zu Markte geht, zugleich zum Stadtrichter zu gehen, ihm als Herrn Gevatter ihre Noth zu klagen, und sich seinen guten Rath zu erbitten. — Nachdem sie ihm den Vortrag eröfnet, erstaunt der Stadtrichter über die gemachte Entdeckung: daß Rautenstein der berüchtigte Kasebier aus Halle, und sie nicht seine angetrauete, sondern eine zugelegte Frau, eine Hure sey! — Er faßte daher sogleich festen Entschluß, sich dessen Person zu versichern, ehe jener Argwohn wegen des Weibes langen Aussenbleiben schöpfen möchte; denn, man hatte von Käsebier die glaubwürdigste Sage seit vielen Jahren: daß er die Kunst sich fest und unsichtbar zu machen verstünde. Während der Stadtrichter dieserhalb nachdenkt, sieht er am Fenster einen ihm bekannten klugen und verschmitzten Corporal vorbeygehen, den ruft er zu sich, erzählt ihm die Sache kurz, und trägt ihm zugleich auf: so geschwind als möglich sich zu Rautenstein zu verfügen, nicht von seiner Seite zu gehen und ihn als ob man etwas mit ihm überlegen wolle, aufs Rahthaus zu bringen. — Der Corporal kam sonach und bringt Herrn Rautenstein ein Compliment vom Herrn Stadtrichter, mit dem Ersuch, sogleich zu ihm ins Haus zu kommen, indem er ihm etwas nöthiges aufzutragen hätte. Rautenstein will zwar erst die Heimkunft seiner Frau abwarten, da aber dieser in

ihn dringt, und vorstellt, wie die Sache Eil habe, so stülpt er seine runde Perücke auf, wie er gewönlich ging in der Versicherung des Corporals, es würde ihm ein neues Amt aufgetragen werden, was jener aber von sich ablehnen wollte. — Unterweges erinnert sichs der Corporal, daß sie sich zu lange aufgehalten und nach Zeit einer halben Stunde der Stadtrichter habe zu Rathhause seyn müssen, er ihn also daselbst sprechen wolle. — Aufm Rahthause war indeß alles zu seinem Empfang veranstaltet, und als die Stadtdiener sich seiner Person bemächtigten, sagt er: Also ists so gemeint? da ist mein Weib schuld daran!

Er wurde demnach fest verwahrt, verhört und das Protokoll nach Wien gesandt. Nach vielen Beschuldigungen sollte er auf eine martervolle Art das Leben verlieren; er gab aber zu seiner Defension an: daß er Auftrag gehabt, die kayserl. Magazine zu Iglau, Znaym und Böhmischbrodt im Brandt zu stecken: er sey daselbst gewesen, nannte auch die Commandeurs und Commissairs der Orte, (was nach eingezogener Erkundigung eintraf) habe die That aber unterlassen, weil er sein Lebensende gern in den kayserl. Staaten hätte beschliessen wollen. — Der Erfolg hiervon war: daß die Kayserin Maria Theresia neugierig ward, diesen so berüchtigten Mann u. Frau von Person zu sehen; sie wurden demnach unter starker Bedeckung nach Wien gebracht und der Kayserin so wie dem Hofe vorgestellt, wo er denn gleichfalls um Gnade bat, die

er

er auch in so fern erhielt: daß ihm zwar das Leben geschenkt seyn, er aber als ein gefährlicher Mann seine Lebenstage unter Aufsicht auf der Festung Peterwaradein beschließen sollte.

Dieser Befehl wurde vollführt, und so endete Käsebier seine rastlose und mühvolle Laufbahn, die mit so vielen Lebensgefahren verbunden war, zu einer Zeit, eben da er die Früchte seines Erwerbs in Ruhe genießen wollte, davon der Grund in einer Unverträglichkeit mit seiner Hausehre, zur Warnung vieler Andern, lag. —

Beide schieden im Beyseyn der Gerichten freundschaftlich voneinander, als er nach seiner Bestimmung abgeführt werden sollte; er äusserte aber dabey doch die Hofnung: sich in der Welt wol noch einmal mit ihr wieder zu finden! —

* *
*

Diese Frau war eine kluge und umgängliche Person; sie applicirte sich zum Geschäft einer Wehemutter, worin sie viel Kenntniß besaß; und da es ihr in Preßburg nicht mehr gefiel, indem sie sich aller der gehabten Vorfälle schämte, so zog sie nach Wien, ward als eine geschickte Frau daselbst berühmt, und soll das Glück einer jetzt verstorbenen großen Person zur Geburt zu verhelfen, gehabt haben.

J. C. H . . d . l.

Schreiben eines Scharfrichters an seinen Vetter.

(S. Hrn. v. Eckartshausen Tagebuch eines Richters, B. 4. S. 64.)

Lieber Vetter!

Berichte Ihm in Frieden, das Gottes Segen bey uns ist. War dieses Jahr durch recht glücklich; hat mir Gott 66 Maleficanten geschickt, die ich alle glücklich justificirt (hingerichtet) habe. Wenn es so fortgeht, wie ich nicht anders hoffe, und Gott darum täglich bitte, so kann ich mich wohl ehrlich richten. Seit drei Jahren, daß ich Scharfrichter bin, habe ich die Gnade von Gott gehabt, gegen 300 zu justificiren. Wird mir der liebe Gott schon noch mehrere schicken. Wenn ich 900 gerichtet habe, so kann ich noch Doctor werden. Gott gebs! so kann ich doch auch noch unter ehrlichen Leuten mich sehen lassen.

Lebe er wohl, Vetter.

So wenig Menschengefühl ist bey Leuten, die diese Profession treiben, und Foltern, Hängen, Rädern, lebendig Verbrennen, Köpfen, Auspeitschen, Brandmarken u. s. w. für ihr Gewerbe, und den guten Fortgang desselben für einen Segen von Gott halten! Unsre Vorfahren haben wol so unrecht nicht gehabt, solche Leute für unehrlich anzusehen und ihnen, wo sie konnten, aus dem Wege zu gehen.

Laukhard.

Meister und Herr.

In einer gewissen Stadt lebt noch ein Schuhmachermeister, der vor einigen Jahren den thörichten Einfall hatte, sich des Meisters zu schämen, und schlechterdings Herr Kramp, nicht aber Meister Kramp genannt seyn wollte. Sein Gevatter Vogt gleichfalls ein Schuster, stellte ihm mehrmals das Lächerliche dieses Betragens vor, und behauptete: Meister sey eine sehr ehrenvolle Benennung, und nur ein Schimpfwort für den, der sein Handwerk nicht gelernt hätte; aber Meister Kramp blieb bey seinem Dünkel, und forderte als ein reicher Mann, der sechs Gesellen hielt und alle Tage zu Wein gieng, dessen Frau und Tochter mit den vornehmen Damen in Absicht des Kleiderstaats weteiferte, das Prädikat Herr. Sein Gevatter Vogt, ein kluger Mann, führte eines Tages den stolzen Mann aufs Feld, und zwar absichtlich an einen Ort, wo der Schweinhirt sein Vieh hütete. Der Saujunge lag da auf der Erde ausgestreckt, wie ein Riepel, und schmauchte eine Pfeiffe Galgenknaster, womit er weit und breit die Luft verpestete. Junge, wo ist dein Meister? fragte ihn Vogt. Hab keinen Meister, erwiederte der Junge. Nun gut, fuhr Vogt fort, wo ist denn dein Herr? Dort oben, antwortete der Saujunge, liegt mein Herr; seht Ihr ihn denn nicht? Dort laust er sich ja unterm Birnbaum den Wammes aus. — Habt Ihr's gehört, Gevatter? sagte nun Vogt zu Kramp, der Junge da

hat

hat keinen Meister, wol aber einen Herrn, der sich auf freiem Felde den Wamms auskausen muß. — Kramp schämte sich seines Stolzes, und verbat sich in der Folge den Herrn. Meister Kramp war ihm genug.

Laukhard.

Todesanzeige.

Den Hümmel hat es Gefallen, meinen zärdlich geliebten Eheharn an seiner lange gehapten höchst unkababeln und nicht zu kurirenden Krankheit zu befreyn. und durch den büttern Tod von meiner schönen Saite zu reissen! † Ich halte es vor Flücht diesen Drauerfall allen meinen hüsigen und auswörtigen Vreinden durch öffentliche Nachricht zu eröfnen, damit sie mich betriebte Wittib in meiner götzigen Lage dröſten, an die Hand gehen hinten und vorne, mich beystehen, wenn ich unten oder oben in Hausse angefogten würde, und mich ja bald wider gut zu vorsorgen sugen, Ich werde denn eine allerliebste Vreude haben. Alle Condulenz-Kratulationen, oder wie man die Priefe Heist, will ich höflichst verbütten, besser aber ists die Herren kommen selbst, Und bringen mich den Drost mit.

Anna Maria Breitschlägerin.
geborne Schwarznasen.

Mein Logis ist im Eckhause am Kälberkäßchen,
gleich neben der Darmstraße.

Etwas vom Hussiten-Kriege.

Als Johann Huß wegen seiner Lehre und Wandels 1414 vom Kaiser Sigismund vor das Concilium zu Costnitz gefordert, und daselbst nebst Hieronymus von Prag 1415. nach Ausspruch der Versammlung auf der kleinen Rheininsel bei Petershausen verbrannt wurde, so fingen nach der Zeit seine Anhänger in Böhmen, unter dem Namen: Böhmische Brüder, oder Hussiten, auch Thaboriten, *) sehr gefährliche Kriege an, und setzten solche eine Reihe Jahre durch fort. — —

1432 fiel sogar eine Armee von 60,000 Mann in Sachsen ein, theilte sich daselbst in zwei Theile, wovon 20,000 Mann in die Mark, und 40,000 unter Procopii Anführung in Sachsen umherstreiften, plünderten und viele Orte verbrannten.

Dagegen rüsteten sich der Churfürst zu Sachsen, nebst dem Erzbischof Günther zu Magdeburg, (der oberster Hauptmann im Heere war,) nebst den Bischöfen zu Meissen, Merseburg und Naumburg, mit Beyhülfe ihrer Vasallen, Grafen, Herren und Ritterschaft, sammelten eine schöne und starke Reuterei, wobei der Ausschuß der Fußknechte in duplo zusammen zu bringen befohlen ward.

Halle

*) Ziska war anfangs ihr Anführer, welcher auf einem hohen Felsen das Schloß Thabor erbauet hatte.

Bayerische Staatsbibliothek München

Halle allein stellte 30 gewapnete Reuter, was der Stadt 5000 Gülden kostete. Die ganze Stiftshülfe aber betrug 86 Reuter, 32 Rüstwagen und mehr als 104 Mann. Es bestund also die Macht, so sich bei Leipzig im Monat May 1432. sammelte: aus 5000 Reutern und 17000 Fußknechten, wobei sich folgende Fürsten befanden: Churfürst Friedrich von Sachsen, dessen Bruder Herzog Wilhelm, Erzbischof Günther von Magdeburg und Markgraf Friedrich von Brandenburg.

Die Böhmen wollten anfangs auf Leipzig, als sie aber erfuhren, daß ihnen der Churfürst entgegen eilte, zogen sie sich nach Grimma zurück, welches sie plünderten und verbrannten, und setzten sich bei Altenburg, nahe beim Dorfe Münze. Hier erwarteten sie die Deutschen, bei deren Erblickung setzten sie mit größter Wuth in dieselben, schlugen sie und jagten sie weit über Grimma auf Leipzig, welches den 18. Jul 1432 geschahe.

Bald nachher verbrannten diese Hussiten die Städte Zeitz, Crossen und Altenburg, warfen alles was nicht hatte entfliehen können, als Kranke, alte Leute, Weiber und Kinder ins Feuer, hieben die Geistlichen in Stücken, doch vergriffen sie sich nicht an den vesten Schlössern, die aus Vorsicht wohl besetzt waren, weil alle wehrhafte Mannschaft der Gegend sich in dieselben retirirte.

Um

Bayerische Staatsbibliothek München

Um diese Zeit kam jene detachirte Armee aus der Mark, die jämmerlich verheert war, zurück, und zog ins Voigtland. Procopius mit der seinigen aber zog auf Naumburg. Dieser Ort hatte sich in den besten Vertheidigungsstand gesetzt. Man hatte Holz in die Zwinger geschafft, und Pechkessel an die inwendigen Mauern gesetzt; man hatte von Magdeburg 22 Pechspritzen *) abgeholt, sich auch mit Pulver und Schießgewehr, Bley, Büchsen, Streitkolben, Streit- und andern Aexten, Sensen, Hacken und andern Mord-Instrumenten versehen. — Die Naumburger schickten aber dem General ihre Kinder, als 238 Knaben und 321 Mädchen ins Lager, welche für die Stadt um Gnade baten, wodurch sich der Feind bewegen ließ, und wieder abzog.**) Daher noch die jährliche Feyer des Kirschfests zu Naumburg.

*) Diese Maschinen spritzten das Pech auf die Stürmenden wie Wasser, es mußte aber beständig Pech hineingeworfen, und ein gutes Feuer unterhalten werden, wenn sie Dienste thun sollten. Man lieset sonst wenig von dieser Art Maschinen.

Bei der Revolution zu Genf im Jahr 1784 bedienten sich die Bürger der Feuerspritzen gegen das gegen sie anrückende Militair; füllten solche mit Kalkwasser, Vitriol und allerley scharf beizenden Laugensalzen, wodurch zwar keiner getödtet, aber doch zum Dienst auf einige Zeit unbrauchbar gemacht wurde; der Endzweck ward also erreicht.

**) Siehe J. H. Rauh Abh. die Schwachheit über die Stärke, am Naumburgschen Schul und Kirschfeste ꝛc.

Joh. Chr. Hendel.

Etwas von Ludwig II. mit dem Beynamen der Springer.

Graf Ludwig der Zweyte von Thüringen und Landgraf zu Hessen ward geboren 1040; er wurde ein schöner und belebter Mann, vermälte sich daher im 22sten Jahr mit des Herzog Ulrich zu Sachsen Tochter. Diese war eine stolze und herrschsüchtige Dame, sie stimmte nicht in seinen Character, und so entstand in ihrer Ehe eine Art von Widersinn und Unverträglichkeit, welche es so weit brachte, daß er sie ihren Eltern wieder zuschickte; allwo sie einige Jahre drauf aus Gram und Verdruß starb. —

Während der Zeit wurde einsmals Graf Ludwig zu einem andern Grafen Menzelino in Nebra zu Gaste geladen: unter mehrern andern Fremden war auch die damals so berühmte schöne Adelheit, Gemalin des Pfalzgrafen Herzog Friedrich zu Sachsen gegenwärtig, in deren einnehmendes Wesen und Betragen sich Ludwig sterblich verliebte. Herzog Friedrich residirte damals zu Weissenburg an der Saale, und um ihm näher zu seyn, bauete Ludwig ohnfern der Gegend zuerst ein Schloß, welches er Schönburg nannte, so wie nachher das Schloß und Städtchen Freyburg, sodann auch Wartenburg und Eisenach. —

Einsmals zog er Nachricht ein, daß der schönen Adelheit Gemal auf einige Tage verreist sey, Ludwig benutzte diese gute Gelegenheit, machte ihr seine Aufwartung, stellte ihr seine Liebe zu ihr vor, und wie er sie auf alle Fälle zu seiner Gemalin haben müsse. Kurz, sie willigte ein, und beyde wurden

den schlüßig den alten Pfalzgrafen gelegentlich aus dem Wege zu schaffen. Um solches Vorhaben so bald als möglich auszuführen, stellte Ludwig einst eine Jagd und Schweinshatze an, trieb nicht nur in Pfalzgraf Friedrichs Revier, sondern ließ auch um Alarm zu machen, seine Jäger tüchtig mit den Waldhörnern blasen. Friedrich, den dies befremdete, setzte sich in der Eil zu Pferde, um zu sehen, wer in seinem Revier jagte; ward aber im Walde von Ludwig erschossen — Ob ihn nun wol seine Gemalin prächtig beysetzen ließ, so war die Rede doch allgemein, daß Graf Ludewig dessen Mörder gewesen wäre.

Beyde Verliebte liessen sich indeß nichts anfechten, sie besuchten einander sowol öffentlich als heimlich in verstellter Kleidung, und ehe noch das völlige Trauerjahr vorüber war, so liessen sie sich förmlich trauen.

Erzbischof Albert zu Bremen, der Bruder des Ermordeten hatte unterdeß den Vorfall erfahren; dieser ergrimmte in Zorn und Rache gegen Ludwig, und brachte als Reichsstand und vermöge seiner Autorität als Erzbischof beym Kaiser Heinrich IV. es dahin, daß dem Burggrafen zu Magdeburg und Wettin aufgetragen wurde, den Graf Ludwig gefangen zu nehmen, und auf die Veste Gibichenstein in Verwahrung zu bringen; welcher Befehl denn auch zu Weynachten 1070 vollzogen ward; man legte ihn daselbst in Ketten, und ließ ihn mit 6 Mann vom Adel bewachen.

Als nach langer Gefangenschaft ihm nun der Prozeß gemacht werden sollte, so stellte er sich krank;

dies

dies bewürkte, daß ihm nicht nur die Ketten abgenommen, sondern ihm auch sein Sekretair zugelassen wurde, im Fall er etwa sein Testament machen wolle. Mit diesem redete er aber seine Flucht heimlich ab; und sonach mußten zwey Kähne auf der Saale unten am Felsen liegen, die ihn überfahren sollten, so wie jenseits am Ufer zu Cröllwitz etliche Pferde bereit standen, worauf er sich salviren wollte. Gedachter Abrede gemäß bewerkstelligte er seine Flucht zur Nacht 1073, nachdem er 2 Jahr und 8 Monat daselbst gefangen gesessen, nahm nichts als seinen Mantel mit sich, entkam auf vorbemeldete Art und langte glücklich bey den Seinen an. – Als er sich in der Folge auch am Kaiserl. Hofe mit einer ansehnlichen Geldstrafe abgefunden, so verlebte er die übrigen Zeiten seines Lebens im Genuß seiner geliebten Adelheit höchst glücklich und zufrieden, und starb den 6ten May 1123 im 83sten Jahre seines Alters; seine Gemalin aber starb 2 Jahre nachher, nachdem sie 4 Söhne und 3 Töchter mit einander erzeugt hatten.

Diese Geschichte Ludwigs kommt einigen neuern Historikern wegen des Sprungs vom Felsen zu Gibichenstein mit Recht unglaublich vor, so daß sie der Sache eher zu viel thun, und die ganze Geschichte für ein Märchen oder Fabel halten, obwol sich für die Wahrheit derselben so viel Beweis findet. Fürs erste ist bekannt, daß die alten Kayser auf dieser damals so berühmten Veste ihre vornehmsten Staatsgefangenen verwahren liessen, derer Dreyhaupt im 2ten Theil seiner Hallischen Chronik Seite 848. selbst 5 Personen angiebt. – Da an Ludwigs Arrest daselbst also nicht zu zweifeln ist, so beruhet

der

der zweyte Punkt nur auf dem Erweis, wie und auf welche Art er entkommen sey? — Ludwig mußte sich nothwendig durch Mitwirkung seiner Gemalin und Vorsprache seiner Freunde mit dem Schloßhauptmann als Commendanten, welcher ihm seinen Sekretair zuließ, so wie mit seiner Wache verstehen: denn da die Bergvestung rings herum sehr hohe Mauern, Thürme und Basteyen hatte, so war es nicht möglich daß Ludwig, wenn auch im Mantel, er von oben herunter gleichsam fliegend springen konnte: er mußte sich andrer Mittel bedienen, und da diese nicht sind bekannt worden, so hat man nachher die Sache als Fabel betrachten wollen. — Eine Vermuthung giebt an: daß der damaligen Sage nach ihm in einem großen Brodte ein Strick mit Knoten zugebracht sey, den er oben ins Fenster geknüpft, was nach der Saalseite heraus gewesen, woran er sich herabgelassen, und am Ende, so weit der Strick reichte, vollends herabgesprungen und vermittelst der zwey daselbst bestellten Kähne entkommen sey.

Andere geben an: die Saale sey zu damaligen Zeiten dicht am Felsen weggeflossen, wo ihm der Sprung von oben herunter ins Wasser, leichter gewesen, indem ihn die Fischer sogleich aufgenommen und dem jenseitigen Ufer zugebracht hätten; daher die Cröllwitzer Fischer damals ihrer thätigen Beyhülfe wegen auch das Vorrecht erhalten hätten, bis in die Gegend nach Weißenfels fischen zu dürfen.

Beides aber ist der Natur der Sache nach mir unglaublich; den zu so einem hohen Sprung vom Felsen herab, gehört wie bekannt tiefes Wasser, was dem Lauf der Saale nach zu keiner Zeit an diesem

Orte, wohl aber flach Wasser gewesen, das mit Canälen und tiefen Wassergraben sowol um diesen Felsen, als besonders um das ganze Erzbischöfl. Residenzschloß geleitet war. – Hiezu füge ich meine Bemerkung: man sieht noch itzt rechts unten am Felsen eine obwol mit vielem von oben herabgefallenen Schutt gefüllte große kesselförmige Rundung, und in grader Linie aufwärts die bogenförmig ausgehauenen Theile des Felsens hinauf, woraus sich schließen läßt: daß daselbst der Ort gewesen, wo die Besatzung ihr benöthigtes Wasser, es sey nun aus der Saale damals selbst, oder aus dem unten gehabten Behälter, in welchen der Fluß durch einen Graben dahin geleitet worden, vermittelst eines Eymers oder Gefäßes heraufgezogen habe; und durch diese Gelegenheit konnte Ludwig eher als auf irgend eine andre Art durch Mitwissen und Bestechung seiner ein oder zwey Mann Wache entkommen seyn, welche nachher zu ihrer Rechtfertigung vorgaben: er sey durch einen Sprung im Mantel von oben herunter entkommen. – (Von da die bestellten Fischer ihn übersetzten.)

Im Verlauf der Zeit von 700 Jahren hat also die Saale von diesem Felsen bis zum Ufer 120 Fuß Land angelegt, ohne was an derselben Seite in der ganzen Fläche hin sich angesetzt hat, wo jetzt Saaweiden darauf wachsen: dies alles ist am jenseitigen Cröllwitzer Ufer längs hinauf nach und nach abgespühlt worden.

Geh. R. Dreyhaupt gedenkt in seiner schätzbaren Hall. Chronik des Vorgangs mit Ludwig nur mit sehr wenigen Zeilen, die er auch als fabelhaft angiebt. — Einiges davon steht ohnstreitig in einer lateinischen Schrift, die auf deutsch also lautet: Conr. Friedr. Reinhards Abhandlung, in welcher die

Fa

Fabel von Ludwig II. Grafen von Thüringen, der aus dem Schloß Gibichenstein gesprungen, und davon den Zunamen der Salier oder Springers erhalten, widerlegt wird; mit 1 Kupf. Halle 1726. in 4. Da ich diesen Tractat aber ihrer Seltenheit wegen in meinem Vorrath nicht mehr besitze, so kann ich jetzt nicht wissen, ob und in wiefern dieser berühmte Historiker gegen die in meinen Händen befindlichen alten geschriebenen Nachrichten und Urkunden abweicht, welche ich in der Folge bey mehrerer Muße herauszugeben gedenke; bey dieser Gelegenheit wollte ich bloß einige kurze Aufsätze in diese Blätter zur Abwechslung einrücken, so wie ich bereits in des Plato kleinen Länderkunde des Herzogthums Magdeburg bey Erfindung der Hallischen Salzkothe und Entstehung dieser Stadt gethan habe.

Joh. Chr. Hendel.

Einiges von Hall. Hexen- und Zaubern.

Im Jahr 1603. den 9ten Dec. wurden zwey alte Weiber, welche man der Zauberey beschuldigte, zur gefänglichen Haft gezogen. Die eine nannte man die Thor-Urschel, und die andre war die alte Steinsetzern die Bockin. Folgenden Jahres den 9ten Jan. Abends, ward die alte Steinsetzern peinlich befragt. Sie bekannte aber nichts. (Vermuthlich weil sie nichts wußte.) Man ließ sie indeß dieselbe Nacht, weil es bald eilf Uhr war, in der Marterkammer auf der (noch itzt daselbst befindlichen) Folterbank ausgespannt liegen. Morgens drauf fand man: daß in Abwesenheit der Herren ihr der Hals umgedrehet, und das Angesicht aufm Rücken stund.

(Ver-

Vermuthlich hatte ein auch damals frommer und getreuer Knecht sie ihrer weitern Marter in der Stille entlösen und sich bey Gott dadurch ein Verdienst stiften wollen. — Der Diebshenker begrub sie nachher aufm Schindanger.

Den 23sten Febr. desselben Jahres wurde die so genannte Thor-Urschel und die dicke Christine auf der Feimstädte dem grünen Hofe gegen über verbrannt.

Christine hatte bekannt: daß sie mit dem Teufel lange Zeit aufm Dorfe in einer Schenke gewesen. Er hätte die Gestalt eines Junggesellen angenommen, und alles für sie bezahlt; ihr auch ein zugerichtetes Pulver gegeben, welches sie ihrem Manne im Trinken geben solle: da sie dies aber nicht gethan, habe sie der böse Feind darum sehr übel geschlagen. —

Die Thor-Urschel hatte ausgesagt: daß dieser Gast auch in Gestalt eines Junggesellen zu ihr gekommen, und ihr einen doppelten Schreckenberger gegeben, dabey aber bedungen hätte: sie solle einen Butterkuchen backen lassen, er wolle kommen und ihr Gast dazu seyn. — Dies habe sie gethan, und als er gekommen, hätte er den Kuchen auf zwei Bissen gefressen, ihr aber nichts davon gegeben; darauf wäre er dieselbe Nacht bei ihr geblieben und habe alle Unzucht mit ihr getrieben, und sie dermaßen mitgenommen, daß sie vermeint sie müsse des Todes seyn. — Als diese beyden zur Brandstätte gebracht wurden, haben sie zu unterschiedenen Malen über die Beutlern Herzbachin geschrien, daß sie von dieser zu dergleichen Dingen wären verführt worden. — — —

1628. ward auch Bader-Lene Zauberey wegen verbrannt.
1655. d. 11ten May Catharina Blumin, und die letzte
1664. d. 15ten Jul. war Margaretha Kulbin, aus Dölau gebürtig. — Bey dieser fand sich Gelegenheit, daß der berühmte Thomasius durch seine Schriften dem fernern Unwesen steuerte. —

Joh. Chr. Hendel.

Schreiben eines Halleschen Bürgers an die Herausgeber dieser Blätter.

Sie wundern sich, m. H. im dritten Stück Ihrer Fastenspeisen S. 33. über die schiefen Urtheile, welche von mehrern unsrer Hallenser über die Schrift eines unsrer Mitbürger, die von den Mißbräuchen der Handwerker handelt, gefällt worden sind, und noch immer hier und da gefällt werden. Sie fragen sogar, wie es komme, daß manche Einsichtige so linkisch urtheilen können? Ich glaube aber, daß man gar nicht nöthig habe, sich über Urtheile dieser Art zu wundern. Viele sind Leute ohne Kopf, räsonnieren ins Gelag hinein, wie es ihnen einfällt, oder wie die es gern hören, die neben ihnen sitzen. Von Leuten dieser Art läßt sich nun nichts Kluges erwarten, und ihr Geschwätz kommt gar nicht in Betracht, so wenig wie manche Kritiken in den gelehrten Zeitungen, die auch eher von Nachtwächtern oder Pasquillanten als von gelehrten Kunstrichtern geschrieben zu seyn scheinen.*) Andere haben ihren Vortheil dabey, wenn Mißbräuche nicht abgestellt werden. Diese ziehen denn auf alle Verbesserungen los, heißen alles Neuerung, Eingriffe in alte

*) Der Briefschreiber hat Recht: und aus eben diesem Grunde sind schon viele wahrhaft gelehrte Männer aus mancher Recensentenklicke ausgetreten, weil ihre Herrn Confratres von gelehrten Sachen wie Ignoranten räsonnirten, dabei aber wie Zahnbrecher schrien und lermten, und wie Hökerweiber schimpften. Exempla sunt odiosa.

Anmerk. der Herausg.

Herrn Kanonikus Lafontaine textmäßige Abschieds-Predigt am Charfreytage 1800 betreffend.

Pilatus fühlte Christo auf die Zähne,
Sprach: was ist Wahrheit? — ging zur Thür hinaus;
Schön sagte, was sie sey, uns Lafontaine,
Ach, aber — schied aus unserm Gotteshaus!

Dornensteg.

Epilog.

So wären denn nun unsre Fastenspeisen zu Ende! Freilich werden viele der Gespeisten noch hungrig seyn, und eine bessere Fütterung erwartet haben. Aber diesen Herren muß ich zweierley sagen: erstlich — sind es Fastenspeisen und nach einem Kanon eines uralten Conciliums, für dessen Ansehen und allgemeine Gültigkeit unser Katechismus bürgt, darf sich kein guter Christ in den Fasten satt essen. Zum andern haben wir, die Herausgeber, vorzüglich mein seit 1775 erprobter und auf allen Proben ut fulvum spectatur in ignibus aurum probat erfundner Freund, Herr Dornensteg, manche Würze und Salz zustreuen wollen, aber das Ding wurde, damit das Ding nicht verpfeffert oder versalzen wurde, weggeworfen.

Für den Sommer liefern wir alle Woche einen Bogen, historischen und satyrischen Inhalts. Die Lebensgeschichte unsrer ersten Kurfürsten macht den Anfang. Wir hoffen, daß unser liebes Hallisches Publikum einen Friedrich, Albrecht, Joachim u. s. f. lieber kennen lernen wird, als etwan einen Rinaldo Rinaldini, oder sonst Mißgeburten des verrückten Gehirns eines hungrigen und durstigen Romanisten.

Laukhard.

Bayerische Staatsbibliothek München

Förster Buchh.

1500,-
Mai 85

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum
Digitale Bibliothek

Laukhard, Friedrich Christian,

Fasten-Ressource

Halle 1800

P.o.germ. 799 p
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10113581-7
VD18 15332233